Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. - Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 18 | **Lemberg, am 6. Mai (Wonnemond) 1934** | **13. (27.) Jahr**

Es schwelgt jetzt niemand im Ueberfluß,
Die Zeiten sind schlecht und trübe.
O, wenn doch vom winzigsten Ueberschuß
Für Brüder in Not etwas bliebe!

Friedrich Rollwagen-Bodenbach
Oberlehrer

Will Gott, daß Du ein Deutscher bist?

(Aus dem „Evgl.-lutherischen Kirchenblatt für die deutschen Gemeinden Lettlands".)

In einer Familie wird ein Kind geboren. Man eilt auf das Standesamt und meldet es. Vater-Name, Nationalität; Mutter-Name, Nationalität. Ohne Zutun des Kindes wird die Nationalität vom Gesetz bestimmt.

Du kannst nichts dafür, daß du ein Deutscher bist.

Abgesehen von der staatlich verfügten Feststellung der Nationalität nach den Eltern, gibt es noch ein anderes Gesetz, ein göttliches, das sich bei jeder Geburt auswirkt. Daß du gerade Sohn oder Tochter deutscher Eltern geworden bist, hat letzten Grundes Gott bestimmt.

Volkstum ist eine Gabe Gottes, die er jedem in die Wiege legt, darum ist auch das Deutschtum eine Gabe Gottes. Und diese Gabe ist von ganz gewaltiger einschneidender Bedeutung für das Leben eines jeden Neugeborenen. Darin offenbart sich Gottes Gesetz für dich! Es zeichnet dir den Weg durchs Leben vor. Als Deutscher sollst du durchs Leben gehen, als Deutscher sollst du inmitten Deutscher und anderer Volksangehöriger dein Werk verrichten.

Deine deutsche Muttersprache ist Gottesgabe.

Aber du bist ja noch klein, mußt gehegt und gepflegt werden. Die Mutter beugt sich über dich, sie spricht mit dir, sie sagt dir viele liebe Worte. Sie spricht zu dir die Muttersprache, das ist die deutsche Sprache. Dein erstes Wort, das du erlauschest, dessen Sinn dir aufzudämmern begann, war Mutterlaut, war deutscher Laut. Und das erste Wort, das du gelallt, das du gebildet, war Nachahmung des Mutterlautes, war deutscher Laut. So kam zu deinem Volkstum als nächstes Geschenk die Muttersprache.

Weißt du, was sie ist? Was sie bedeutet? Tiefster Sinn birgt sich für dich in ihr von Jugend an. Untrennbar verbunden ist sie mit der Vorstellung von Mutterliebe und Elternhaus, von Geschwistern, Freunden, Jugend, Freude und Glück. Du warst noch ein kleines Kind: die Mutter faltete dir die Hände und lehrte dich beten. Die Muttersprache war die Sprache, in der du mit Gott zu sprechen lerntest — für dich war dies die deutsche Sprache. Auch heute noch — nun sind ja bereits Jahrzehnte darüber vergangen — betest du, wenns von Herzen kommt, in der Muttersprache. Sie hat die Worte, die du brauchst, um von den höchsten und heiligsten Dingen zu sprechen, um dein Herz zu offenbaren in Freud und Leid. Und wenn einst das letzte Wort von dir gesprochen wird in weher Todesnot, der Muttersprache wird es entnommen sein. Muttersprache — deine Sprache von der Wiege bis zum Grabe — so will es Gott.

So will es Gott? Wo steht das? In der Bibel, in deinem Katechismus, im vierten Gebot!

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe." Vater und Mutter sind das Elternhaus, sind das Haus, darinnen deine Wiege stand. Diese Wiege hat zwei Gaben für dich: Volkstum und Sprache. Wie kannst du den Vater ehren und die Mutter hochhalten, wenn du verachtest, was ihnen hoch und heilig gilt? Wenn du verachtest, was sie dir als heiligstes Vermächtnis von den Urvätern her überliefert haben?

Vater und Mutter sind das Elternhaus. Mehrere Elternhäuser bilden die Sippe, viele Sippen den Stamm, und schließlich das Volk. So wächst aus der Familie das Volk. Aus Abraham wurde das Volk Israel, und aus den paar tausend Kolonistenfamilien, die Deutschland verließen, um nach Rußland zu wandern, wurden Millionen Rußland-Deutscher.

Gott will, daß du deinem Volke dienest.

Du bist durch Gottes Willen von Geburt Deutscher und bist von Gott mitten in dein deutsches Volk gestellt worden. Von allen Völkern der Erde steht es dir am allernächsten. Dein Volk und deiner Väter Volk — weißt du, was das bedeutet? Das sind wieder neue Bindungen, die dir durch die Geburt gegeben worden sind und denen du gerecht werden mußt. Jesus, der Gottessohn, war auch dieser Bindung nicht enthoben worden. Obwohl sein Erlösungswerk der ganzen Welt gilt, allen Völkern der Erde, so war er doch gehalten, es zuallererst unter seinem Volk, den Juden, zu tun. Martin Luther, der gewaltige Reformator des Glaubens, hat Gottes Wort für alle Christenvölker der Erde wieder ans Licht gebracht, und mit Recht gilt er bei den Lutherischen als ihr Reformator und Glaubensvater. Aber wer wills bestreiten, daß sein Werk in erster Linie dem deutschen Volke zugute kam? In vielen hundert Sprachen werden heute seine Lieder gesungen, die er in deutscher Sprache für die „deutsche Messe" gedichtet hat.

Wir können folgern: Gott will, daß du deinem Volke dienest in aller Treue und Hingebung, wie das der Heiland, die Apostel, die Reformatoren und viele andere getan haben, wie das von dir durch das vierte Gebot verlangt wird. Wer sein Volkstum vernachlässigt, begeht darum Sünde gegen Gottes Gebot und verletzt Gottes Ordnung.

Was habe ich nun als guter Christ und Deutscher zu tun? Lern das von deinem Heiland. Er ging zu den Elenden und Kranken seines Volkes und half ihnen. Er nahm regelmäßig teil an den Festen seines Volkes und trug mit an der Not desselben von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Wie konnte er um sein Volk beten, um es weinen, um seine Seele ringen! — Wenn wir das in den Evangelien lesen, so greift es uns noch heute ans Herz, so erkennen wir, wie sehr der Heiland der Welt volksgebunden war. Und trotzdem war sein Werk welterlösend. Auch du sollst dein Volk lieben, wie Jesus sein Volk geliebt hat. Auch du sollst an deines Volkes Seele arbeiten und um sie besorgt sein, wie Jesus um seines Volkes Seele.

Volkstum kommt von Gott.

Aber hüte dich, den zu vergessen über Volkstum und Volkstumsarbeit, der das Volkstum gegeben. Das Volkstum soll dir nur der Rahmen sein, innerhalb dessen dein Leben sich abspielt, nicht aber der Zweck deines Daseins. Der ist und bleibt Gott allein und sein Wille.

Hüte dich, das Volkstum zu deinem Götzen zu erheben, wie es leider sehr oft vorkommt. Hier gilt das Katechismuswort: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein starker und eifriger Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied." Ueberschätzung des eigenen Volkstums hat zur Folge die Verachtung und Herabsetzung fremden Volkstums. So kommt es zu Krieg und Blutvergießen, so kommt es zu Haß und Zwietracht zwischen Völkern, denen Gott die gleiche Scholle zur Heimat gegeben hat.

Sygn. VI. 1. Pr. 175/34.

Wyciąg z protokółu wspólnego posiedzenia niejawnego.

Sąd okręgowy Wydział VI. 1. karny we Lwowie w składzie S. O. T. Będaszewski jako przewodniczący, S. O. R. Tertil i S. O. M. Młynarski, w sprawie konfiskaty Nr. 16 czasopisma p. t. „Ostdeutsches Volksblatt" z daty Lwów, dnia 22 kwietnia 1934, do Sygn. VI. 1. Pr. 175/34 — na posiedzeniu niejawnem w dniu 25 kwietnia 1934, po wysłuchaniu zdania Prokuratora Sądu okręgowego we Lwowie postanawia: uznać za usprawiedliwioną dokonaną dnia 20 kwietnia 1934 przez Starostwo grodzkie we Lwowie konfiskatę czasopisma p. t.: „Ostdeutsches Volksblatt" Nr. 16 z daty Lwów, dnia 22 kwietnia 1934, zawierającego: 1., w artykule p. t.: „Bruder hilf" a) w ustępie od słów: „Hunger" — do słów „allem aber", b) w ustępie od słów: „Wer im" — do słów: „nicht mehr" — znamiona występku z art. 170 k. k. — zarządzić zniszczenie całego nakładu i wydać w myśl § 493 p. k. zakaz dalszego rozpowszechniania tego pisma drukowego.

Zarazem wydaje się odpowiedzialnemu redaktorowi tego czasopisma nakaz, by orzeczenie niniejsze umieścił bezpłatnie w najbliższym numerze i to na pierwszej stronie.

Niewykonanie tego nakazu pociąga za sobą następstwa przewidziane w § 21 ust. druk. z dnia 17 grudnia 1862 Dz. p. p. Nr. 6 ex 1863, t. j. zasądzenie za przekroczenie na grzywnę do 400 złotych.

U z a s a d n i e n i e.

Ogłoszenie drukiem wymienionego wyżej artykułu ma na celu szerzenie kłamliwych wiadomości o panującym głodzie w Województwie Stanisławowskiem, mogących wywołać niepokój publiczny.

Według §§ 487, 489, 493 p. k. oraz §§ 36 i 37 ustawy prasowej jest zatem powyższe postanowienie uzasadnione.

Przewodniczący: T. Będaszewski wr.
Protokulant: Sołtysik wr.

Za zgodność:
C. Janowicz, kierownik sekr.

Stempel.

Wie der Heeresbann in Regimenter und Bataillone zerfällt, die sich voneinander unterscheiden je nach Aufgabe und Charakter, so zerfällt auch der gewaltige Heeresbann der Menschheit, der von Gott geleitet, nach seiner ewigen Vorsehung über die Erde dahinwandert, in Völker, Sippen und Familien, die alle sich nach Rasse und Charakter unterscheiden und von denen jedes seine historische Mission hat. Letzten Grundes dienen jedoch alle Völker der Gesamtheit der Menschheit.

Darum sollst du fremdes Volkstum achten.

Du darfst fremdes Volkstum nicht dem eigenen hintenanstellen, du darfst es auch nicht über dein eigenes Volkstum stellen. Du sollst in deinem Volksverbande bleiben, weil du in ihm deine dir von Gott gewiesene Aufgabe zu erfüllen hast: im eigenen Volkstum bist du was Ganzes, im fremden bist du das nie. Denk an deine Nachkommen, wenn du ein Elternhaus durch Heirat gründest. Durch eine Mischehe bringst du deine Kinder in Not: du raubst ihnen die Wiege von Volkstum und Sprache, stellst deine Kinder zwischen zwei Völker und zwingst sie, sich das Volkstum selbst zu wählen, während dieses für die anderen Kinder Gott selbst tut.

Gott will, daß du Deutscher bist und Deutscher bleibst.

Das ist eines seiner Gebote an dich. Wenn du dieses Gebot erfüllst, gilt dir die Verheißung Gottes: „Auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest in dem Lande, das dir Gott gegeben hat."

Zur 3.-Mai-Feier

Groß und bedeutungsvoll war und ist für das polnische Reich und sein Volk der 3. Mai des Jahres 1791, an welchem der vierjährige Reichstag eine neue Verfassung beschloß, — die Konstitution des 3. Mai — welche die Grundlage für einen neuen, starken Staat schaffen sollte. Die alten Sünden sollten gutgemacht werden, der patriotisch gesinnte Adel gab durch einen Verzicht auf verschiedene Rechte den Beweis einer großen Vaterlandsliebe, die aber zu spät kam, weil keine Zeit und Möglichkeit war, die neuen Verfassungsbestimmungen in der Praxis durchzuführen, die dritte Teilung im Jahre 1795 brachte die Auflösung eines fast 1000jährigen Staates, an welcher keine geringe Schuld eben die Verfassung gab.

Wohl gab es auch im alten Polenreich einen Sejm, doch wurden da die Beschlüsse nicht mit Stimmenmehrheit gefaßt, das liberum veto, wie es zur Zeit seines Aufblühens im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angewandt wurde, hatte nicht nur zur Folge, daß der Beschluß, gegen den ein Abgeordneter protestierte, nicht gefaßt werden konnte, sondern daß oftmals der ganze Reichstag gesprengt wurde und auch die einstimmig beschlossenen Gesetze keine Rechtskraft hatten. Die Organe der Staatsgewalt waren zersplittert, viele gleichwertige Räder standen nebeneinander im Mechanismus der Staatsmaschine, die jedesmal, wenn es sich um die Verwirklichung eines allgemeinen Zieles handelte, besonders und jedes einzeln in Bewegung gesetzt werden mußte. Es fehlte eine stark organisierte Regierungsgewalt nach oben und nach unten, zahlreiche Mißbräuche kamen vor, manche krasse Rechtsverletzung wurde begangen, die Einführung einer absoluten Regierungsform, zu der es in Westeuropa kam, wurde verhindert, der Adel ließ es nicht zu einer Vereinigung aller Kräfte des politischen Organismus kommen. Ein besonderer Fehler der Verfassung war ferner das Wahlkönigtum, es trug Schuld an der Zerrüttung des staatlichen Lebens, die Einführung einer Thronerbfolge scheiterte, die „Schlachta" wollte auf ihr Recht, ihre Könige selbst wählen zu können, nicht verzichten. Unentwickelt war die Organisation der Behörden und des Beamtenwesens, es mangelte an Verwaltungsorganen, die in das öffentliche Leben hätten Einblick haben können. Nicht besser lagen die Dinge auf dem Gebiete der sozialen Verhältnisse. Der Adel hatte einen mächtigen Einfluß auf das öffentliche Leben, ausschließlichen Zutritt zu den Staats- und Landesämtern, dabei frei von allen Steuerabgaben. Unterdrückt waren die Städter, sie konnten keine Vertretung im Sejm haben, Landbesitz zu erwerben war ihnen verboten, die adeligen Starosten kontrollierten die Stadtrechnungen, sie bestätigen die Stadtbehörden, aus Adeligen besteht das höchste Gericht für die Städter. Noch schlechter war der Bauer gestellt. Er war untertan, der Boden, auf welchem er wirtschaftete, war nicht sein Eigentum, seinem Herrn zahlt er Zinsgeld, leistet unentgeltliche Frondienste, die das ganze Jahr seine Zeit und Arbeitskraft in Anspruch nehmen. Ohne Erlaubnis seines Herrn darf er Grund und Boden nicht verlassen, er darf die Söhne nicht in die Stadt zum Handwerk schicken, die Töchter darf er nicht verheiraten, er ist Sklave, leibeigen.

So lagen die Dinge, als im Jahre 1788 der 4jährige Sejm seine Beratungen begann und am 3. Mai 1791 eine grundsätzliche Aenderung der Staatsverfassung beschloß. Sie erfolgte in capite et in membris sowohl auf dem Gebiete der staatsrechtlichen Verhältnisse als auch der sozialen Organisation. Die Konstitution hat den ständigen Charakter des Sejm erschüttert, das liberum veto wurde abgeschafft. Einführung des erblichen Königtums und Beseitigung der Konföderationen, die oft die Tätigkeit der Könige lahmlegten, trugen zur Verstärkung der Regierungsgewalt bei. Den Städtern wurde eine gewisse Teilnahme am Sejm gewährt, der Zutritt zu den Aemtern gesichert, die Erreichung von Offiziersgraden und das Recht, Landgüter zu erwerben, bewilligt. Die Bauern, wenn sie auch ferner Untertanen bleiben mußten, wurden als freies Bürgertum anerkannt, Rechtsschutz gesichert.

So änderten am 3. Mai 1791 11 Artikel das ganze Wesen des polnischen Staates am Vorabend seines Daseins. Und wenn sie auch zu spät kam und keine praktische Bedeutung mehr haben konnte, so hatte sie in der damaligen Zeit einen großen positiven Wert, weil sie aus dem Volke kam; heute aber ist sie ein Denkmal eines großen nationalen Geschehens, durch welches sich der polnische Adel Anerkennung und Ehrfurcht verdient hat.

Die Verfassung vom 3. Mai 1791 wird alljährlich an diesem Tage gefeiert. Es war ein historischer Tag und ein historisches Dokument, das für alle Zeiten und auch für die Gegenwart von großer Bedeutung ist. Die Verfassung ist „zum Wohle der Allgemeinheit" geschaffen worden. Allen Bürgern des Staates wird gleiche Pflicht, aber auch gleiches Recht verbürgt. Natürlich ist ein jedes Gesetz erst dann von Wert, wenn es auch mit dem wirklichen Leben in Einklang gebracht wird. Diesem Einklang muß immer ein Sich-Verstehen der einzelnen, den Staat bewohnenden Nationen vorausgehen, welches wiederum von dem Nebeneinanderleben der Staaten, in denen solche Nationen vertreten sind, abhängt. Nach dem Weltkriege sind auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker viele Staaten entstanden, und auch Polen hat seine Selbständigkeit wiedererlangt: Polen ist aber kein Nationalstaat, sondern ein Nationalitätenstaat, in dem die Deutschen ebenfalls vertreten sind. Wir Deutschen sind als staatsförderndes und treues Element bekannt und nehmen regen Anteil an dem Wohlergehen des Staates, an seiner Machtentwicklung und Erstarkung. Insbesondere haben wir es begrüßt, als die weise Führung des Marschalls zu einem Nichtangriffspakt und dem Einstellen des Zollkrieges mit Deutschland führte, dem auch ein Handelsvertrag folgen dürfte. Die Staatsmänner Polens als auch Deutschlands sind von dem Versöhnungsgeist durchdrungen. Wir Deutschen Polens wollen die Brücke sein, über die auch eine Verständigung von Volk zu Volk erreicht wird. In dem Glauben, daß es zu dieser Verständigung der beiden großen Nationen, der polnischen und deutschen, kommen wird, feiern wir auch den 3. Mai.

Die Legionärtagung in Warschau

Warschau, 22. April. In den Räumen des Warschauer Stadtrates wurde die 12. Tagung des Verbandes der Polnischen Legionäre durch Oberst Slawek, den Vorsitzenden des Verbandes, eröffnet. Anwesend waren u. a. Ministerpräsident Jedrzejewicz, die Minister Hubicki, Kalinski, Waclaw Jedrzejewicz, Zarzycki, die Marschälle von Sejm und Senat, der Präsident der Obersten Kontrollkammer, die Unterstaatssekretäre, der Warschauer Stadtpräsident und Vertreter der Militärkreise.

Der Ministerpräsident erklärte in einer Ansprache u. a., daß die Rolle der Legionäre noch durchaus nicht beendet sei. Die Zeit des Ausruhens sei noch fern und Polen sei noch weiterhin auf die Arbeit der Legionäre angewiesen. „Wir haben die Unabhängigkeit unter Führung des Marschalls erkämpft, wir Legionäre haben nach seinen Anweisungen das polnische staatliche Leben organisiert, wir festigen und bauen nunmehr unseren Staat aus, der dadurch die Grundlage für die Großmachtstellung erhält. Die bisher ausgeführten Arbeiten sind gewaltig. Ungeheure Aufgaben stehen vor uns. Wir kennen sie und begreifen sie gut. Und was das wichtigste ist: wir glauben daran, daß wir sie verwirklichen werden."

Anschließend sprachen Stadtpräsident Zyndram-Kosialkowski, General Dr. Gurecki, Akademiepräsident Sieroszewski, Ing. Pohoski und Oberst Slawek, der seine Rede mit folgenden Worten begann: „Es hat sich der Brauch herausgebildet, daß ich als Vorsitzender des Legionärverbandes euch auf unserer Tagung allgemeiner Weisungen bezüglich der allerwichtigsten Fragen gebe. Unsere Tagungen sind zu häufig, als daß Ihr — ich bekenne es offen — erwarten könntet, jedesmal irgendwelche neuen Direktiven von der Tagung mitzunehmen."

Die 12. Vertretertagung des Landesverbandes der polnischen Legionäre hat am Sonntag ihren Abschluß gefunden. Die Tagung hat unter anderem Satzungsänderungen vorgenommen. Es wurde unter anderem die Bildung eines Obersten Rates des Legionärverbandes vorgesehen, dem ein Teil der Befugnisse der Vertretertagung übertragen werden soll. Um Mitglied des Verbandes zu werden, wird von nun an eine 6monatige Dienstzeit bei der Legion vorgeschrieben, wobei führende Stellungen nur Frontlegionisten anvertraut werden können. Alsdann hat die Tagung mit tiefer Befriedigung festgestellt, daß die Regierung, insbesondere Außenminister Beck durch konsequente und friedliche Arbeit dem polnischen Staat und Volk sowie der Idee des ehrlichen internationalen Friedens gute Dienste leisteten. Die Tagung begrüßte ferner mit Befriedigung die bisherigen Maßnahmen der Regierung, die den Zweck verfolgen, der Ausbeutungstätigkeit des fremden Kapitals Einhalt zu gebieten. An das Auslandspolentum mit besonderer Berücksichtigung der Polen in Tschechisch-Schlesien wurden Grüße und Anerkennung für ihren Kampf um die Erhaltung des Polentums entsandt.

Oberst Slawek wurde schließlich erneut zum Vorsitzenden des Verbandes gewählt.

„Deutsches Volk — Deutsche Arbeit"

In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste fand am Sonnabend vormittag die feierliche Eröffnung der Berliner Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit" am Kaiserdamm statt. Die Regierung war vertreten durch Vizekanzler von Papen und die Reichsminister Dr. Goebbels, Seldte, von Eltz-Rübenach.

Die Eröffnungsfeier begann mit einem von SS-Musikern geblasenen Signal altgermanischer Luren, begleitet von Kesselpauken. So-

dann spielte der Gau Brandenburg des Landesorchesters unter Leitung von Professor Dr. Havemann die Ouvertüre zu den „Meistersingern“.

Die Begrüßungsansprache hielt der Berliner Oberbürgermeister Dr. Sahm. Die Ausstellung wolle nicht für eine einzelne Idee, für eine bestimmte Betätigung, für einen Ausschnitt aus dem Leben des Volkes werben, sondern sie solle dem höchsten Interesse des deutschen Volkes dienen. Dr. Sahm dankte allen, die an dem Zustandekommen der Ausstellung mitgewirkt haben, vor allem ihrem Schirmherrn, dem Reichspräsidenten, und dem Reichsminister Dr. Goebbels.

Nach einer weiteren Darbietung des Landesorchesters sprach Reichspropagandaminister Dr. Goebbels.

Vor einem Jahr, so führte er aus, wurde der Beschluß zur Veranstaltung dieser Ausstellung gefaßt. Ein Wagnis angesichts der Tatsache, daß die Dinge in Deutschland noch ganz ungeklärt waren und niemand wissen konnte, wohin sie am Ende treiben würden. Aber wir haben dieses Wagnis unternommen in gläubigem Vertrauen auf die Sieghaftigkeit der nationalsozialistischen Idee und die unsterbliche Schöpferkraft des deutschen Volkstums. Im Mittelpunkt dieser grandiosen Schau sollte die Arbeit als Idee stehen. Der Begriff der Arbeit war in den vorangegangenen Jahrzehnten einer verhängnisvollen Fälschung anheimgefallen. Millionen Menschen sahen in ihm einen unabwendbaren Fluch. Wir haben diesen Begriff aus seiner Verfälschung emporgehoben.

Der Schlachtruf „Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter!“ ging durchs ganze Land. Er wurde in seiner zündenden Kraft aufgenommen in Stadt und Dorf, von Hoch und Niedrig und in seiner Auswirkung ein ganzer Stand von 20 Millionen Menschen, der bis dahin dem Staat fremd, wenn nicht feindlich gegenübergestanden hatte, in die Gemeinschaft aller Deutschen zurückgeführt. Als wir vor einem Jahr zum 1. Mai rüsteten, erschienen noch Gewerkschaftsvertreter aller Richtungen bei uns, um mit uns zu verhandeln, ob ihre Gefolgschaften sich an den großen Demonstrationen des erwachenden Deutschland beteiligen könnten. Am 2. Mai wurden die Gewerkschaftshäuser besetzt. Die Parteien mußten in den darauf folgenden Wochen das Feld der Oeffentlichkeit räumen. Die Regierung duldete keinen Mittler mehr zwischen sich und dem Volk. Heute rüsten wir zum zweiten großen Mai-Tag des neuen Reiches. Ein ganzes Volk steht bereit, hinter die Regierung zu treten und mit ihr den Marsch in eine bessere Zukunft zu beginnen. Die Partei des Nationalismus wurde zur Bewegung des Volkes, und die Bewegung umspannte bald die ganze Nation. Die Gewerkschaften existieren nicht mehr. Man kennt die Parteien des Marxismus nur noch vom Hörensagen. Die Regierung selbst und die sie im Rücken deckende Volksbewegung des Nationalsozialismus hat die Aufgaben und Pflichten sozialer Neugestaltung übernommen und bedarf dazu des Maklertums von Parteien, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen nicht mehr. Wir haben den Arbeitnehmer aus den Fesseln eines volkauflösenden und kulturzerstörenden politischen und wirtschaftlichen Wahnsinns losgebunden. Die Arbeit als Idee und Wirklichkeit hat den furchtbaren Fluch, mit dem der Marxismus sie behaftet hatte, von sich abgeschüttelt. Sie ist wieder zum wunderbaren Segen eines ganzen Volkes geworden. Millionen sind in die Fabriksäle und Kontore zurückgeströmt, die Wohlfahrtsämter werden leer und die Arbeitsstätten füllen sich wieder. Ein fleißiges und tapferes Volk beginnt aufs neue den Kampf um sein tägliches Brot. Es hat wieder zu sich selbst zurückgefunden, sieht nur noch in der Selbsthilfe die letzte Möglichkeit zur Rettung, hat nur noch den einen Willen, zu arbeiten und sich durch Intelligenz, Fleiß und Redlichkeit den Platz unter den anderen Nationen zu sichern, der ihm gebührt.

Es wäre für uns ein leichtes gewesen, in dieser Zeit der allgemeinen Verwirrung die Nation in falsche Hoffnungen und trügerische Illusionen hineinzubetten. Wir sind den schweren Weg der Wahrheit gegangen. Mag sein, daß es schwachen Herzen genehmer gewesen wäre, hätten wir ein umgekehrtes Verfahren eingeschlagen. Aber es kann nicht Aufgabe der Regierung sein, um des Beifalls der Gegenwart willen das Falsche zu tun, weil es im Augenblick bequemer ist. Es ist vielmehr ihre Pflicht, im Hinblick auf die Zukunft eines Volkes notwendige Maßnahmen zu treffen, auch wenn sie hart und vielleicht grausam sind. Sage niemand, wir hätten dabei dem Volke die ungebrochene Freude am Leben und an den Schätzen sozialer und kultureller Gemeinschaft genommen. Niemals war die Nation von so überschäumender Schöpferkraft erfüllt wie heute, niemals lagen die Felder der Hoffnung so weit und offen, waren die Herzen so groß und die Gehirne so wach wie in dieser Zeit des revolutionären Uebergangs von einem Jahrhundert ins andere. Wir mußten, um dem dringendsten Problem der Gegenwart, dem der Arbeitslosigkeit, ernsthaft zu Leibe rücken zu können, unsere erste Aufgabe darin sehen, der Wirtschaft Ruhe und innere Sicherheit zurückzugeben. Wir haben dabei große Opfer ideeller und materieller Natur gebracht. Wir müssen heute mit Bedauern feststellen, daß die Weite unserer Auffassung hier und da falsch verstanden und schlecht gelohnt worden ist. Wenn die Regierung die Wirtschaft schonte, so gab sie ihren üblen Vertretern damit nicht einen Freibrief auf Zurückdämmung aller sozialer Forderungen und Beseitigung am Ende gar der sozialen Errungenschaften, die zum unabdingbaren Bestand unserer kulturellen Lebensgestaltung gehören. Wir haben die auch für den Arbeitnehmer restlos befriedigende Lösung der sozialen Fragen nicht aufgehoben, sondern nur zum Teil aufgeschoben, um damit vorerst eine Lösungsmöglichkeit für das Arbeitslosenproblem zu finden, die ihrerseits wieder das Einfallstor zu einer neuen sozialen Ordnung öffnen soll. Die soziale Frage bleibt, und sie wird von uns gelöst werden; denn die Revolution, die wir gemacht haben, trägt nicht nur ihr nationales, sondern auch ihr sozialistisches Gepräge. Ebensowenig wie wir dem proletarischen Marxismus das Zugeständnis machen könnten, daß man die nationale Ehre eines Volkes mit Füßen treten müsse, um seine soziale Freiheit zu erkämpfen, ebensowenig können wir den Repräsentanten des bürgerlichen Liberalismus und Wirtschaftskapitalismus zugestehen, daß die nationale Ehre eines Volkes auf Kosten seiner sozialen Freiheit gewährleistet werden darf. Erst in der Synthese zwischen nationaler Ehre und sozialer Freiheit liegt die Möglichkeit einer Lösung auf Dauer.

Nun steht der schaffende Mensch wieder mitten im Volk, er ist Träger der Staatsidee und Wächter des Staatsgefüges. Seinem Leben wurde in der Ehre der Arbeit ein neues Ethos gegeben. Seine Wertung geht nicht mehr von der Frage nach dem Was, sondern von der Frage nach dem Wie aus. Der Letzte des Volkes steht dem Höchsten des Volkes wieder näher als der Höchste des Volkes dem Höchsten eines anderen Volkes, und der Höchste des Volkes möchte lieber der Letzte des Volkes sein, als der Höchste eines anderen Volkes. Die fast ausschließliche Einschätzung des Menschen nach Besitz und Bildung in dem hinter uns liegenden Zeitalter ist einer stärkeren Wertung des Charakters gewichen. Haben wir, die wir vom Schicksal gesegnet wurden, dieser Nation neue Wege zum Aufstieg zu weisen, ein Recht, uns über das deutsche Volk zu beklagen? Es ist, ohne im Tiefsten zu wissen, worum es ging, in den großen Krieg hineinmarschiert und durch die Stahlgewitter des Westens und Ostens hindurchgeschritten. Gewiß, es verlor in einem geschichtlich bedeutsamen Augenblick die Nerven, als eine Handvoll feiger Deserteure und Landesverräter über es hereinfielen und, seine seelische Ohnmacht ausnutzend, die Dinge an sich rissen. Es hat 14 Jahre lang in dumpfem Schweigen alle Schmach, Not und Entbehrung über sich ergehen lassen. Verführt von widerwärtigen Interessenhaufen, die sich Parteien nannten, belogen und betrogen von einer gleißnerischen Presse, um seinen Besitz gebracht von einem System, das ihm im Innersten fremd und zuwider war, verhetzt gegen sein einziges Teil und seine letzte Rettung, hat es am Ende doch, nur seinem gesunden Instinkt gehorchend, den Ausgang aus dem Labyrinth der deutschen Verzweiflung gefunden und sein Schicksal in die Hand einer neuen Führung gelegt. Hut ab vor diesem Volk, das immer noch besser war, als die, die es ehedem regierten, und Achtung vor dem letzten Mann aus diesem Volk, den keine Not und kein Unglück zwingen konnte, an der Zukunft des Landes zu verzweifeln! Nur mit Ehrfurcht und Schauer kann man Hand anlegen am Dienst des Volkes, und es verdient es in der Tat, daß man sich seiner erbarmt.

Diesem Volk, seiner Arbeit und seinem Kampf um das tägliche Brot ist die Ausstellung, die wir heute eröffnen, gewidmet. Die Welt aber möge aus dieser Schau des Friedens erkennen, daß die deutsche Nation gewillt ist, durch Ehrlichkeit und Fleiß ihr Leben auf diesem Erdball zu verdienen; denn alle Leistungen, die hier gezeigt werden, liegen auf dem Felde friedlicher Arbeit, und so ist diese Ausstellung nicht nur ein hohes Lied auf den schöpferischen Genius der deutschen Arbeit, sondern auch auf den Friedenswillen unseres Volkes.

Der Minister schloß:

Meine Damen und Herren! Der Herr Reichspräsident, der die Schirmherrschaft über diese Ausstellung ausübt, hat mich gebeten, ihr seine Grüße und herzlichsten Glückwünsche mit auf den Weg zu geben. Ich tue das um so lieber, als ich weiß, wie eng er sich dem Thema, das hier abgewandelt wird, verbunden fühlt, und mit wie heißem Herzen er Aufbau, Sinn und Gestaltung dieses großen Werkes verfolgt hat. Es ist mir eine besondere Ehre, in seinem Namen, der ein gut Teil deutscher Geschichte und Tradition, Symbol und Ehrwürdigkeit wie die keines anderen lebenden Menschen umschließt, die Pforten dieses Hauses für das deutsche Volk zu öffnen. Möge ein gütiges Schicksal ihn für uns alle auch weiterhin in seinen gnädigen Schutz nehmen. In seinem und des Führers Namen erkläre ich die Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“ für eröffnet.

Ganz Deutschland feierte mit seinem Führer

Die Liebe und Verehrung, die das deutsche Volk seinem Führer entgegenbringt, zeigte sich am 45. Geburtstage des Volkskanzlers in ganz besonders starkem Maße. Seit dem frühen Morgen dieses sonnigen Frühlingstages war die ganze Reichshauptstadt in ein Flaggenmeer verwandelt. Kein Haus, an dem nicht die Flaggen der nationalsozialistischen Revolution auf die Bedeutung dieses Tages hinweisen. Alle Dienstgebäude des Reiches, des Staates und der Stadtverwaltung, alle Wohnhäuser und Fabriken waren beflaggt. Auch die Berliner Verkehrsmittel mit Einschluß der Kraftdroschken und der Privatkraftdroschken zeigten Flaggenschmuck. Besonders eindrucksvoll waren die Dekorationen vieler Geschäfte in der Berliner Innenstadt. In ihren Schaufenstern waren Bilder und Skulpturen des Führers aufgestellt, umrahmt von Blumen und frischen Grün, mit Fahnenband durchwirkt. Die ganze Stadt hatte ein festliches Kleid angelegt.

Auf ausdrücklichen Wunsch des Kanzlers wurde von offiziellen Feiern aus Anlaß seines Geburtstages abgesehen. Trotzdem hat es sich der größte Teil der Berliner Betriebe nicht nehmen lassen, die Belegschaften zu kurzen Feierstunden zusammenzurufen, in denen die Leiter der Betriebe und die Zellenobmänner in kurzen Ansprachen die Verdienste des Führers würdigten.

Ein Geburtstagsgeschenk besonderer Art hat sich die Berliner SA ausgedacht. Sie glaubte, die Verbundenheit am besten dadurch zum Ausdruck bringen zu können, daß sie derjenigen Volksgenossen gedenkt, die sich nicht alle Tage ein warmes Essen leisten können. Jede Standarte hat für sich gesammelt, um Tausende von Volksgenossen an diesem Ehrentage zu speisen. In allen Stadtteilen haben die Bedürftigen ein warmes Mittagessen erhalten und Musikkapellen der SA haben dabei gespielt.

Der Andrang der Gratulierenden in der Reichskanzlei nahm gestern mittag geradezu beängstigende Formen an. Der Führer selbst verbrachte seinen Geburtstag nicht in Berlin, sondern hat es schon Donnerstag nachmittag verlassen, um zu Besprechungen zu fahren. Trotzdem fanden sich schon um 12 Uhr nachts die ersten Tausende ein, und von da ab hat der Zustrom nicht mehr ausgesetzt. Von 12 Uhr nachts bis 4 Uhr morgens haben diese Tausende vor der Reichskanzlei gestanden, gerufen und gesungen und versucht, den Führer zu sehen. Es war nicht

möglich, ihnen klar zu machen, daß er nicht in Berlin sei.

In der Reichskanzlei selbst waren in der Halle die Bücher für die Eintragung der Gratulierenden ausgelegt, in die sich schon gegen Mittag viele Tausende eingetragen hatten. Unten in der Halle ist ein Teil der Geschenke aufgebaut, oben in der Wohnung des Führers der größere Teil. Ganze Wagenladungen von Geschenken sind eingegangen, Berge von Briefen, deren Sichtung viele Tage dauern wird, eine Fülle von Telegrammen. Und ebenso viele Geschenke und Briefe und Telegramme sind auch nach Haus Wachenfeld, dem Haus des Führers am Obersalzberg, gegangen. Hitlerjungen und SS-Männer eilen hin und her, um die Geschenke auszupacken, zu ordnen, zu numerieren und dann in der Wohnung aufzubauen. Zu Hunderten haben Arbeiter, ehemalige Kommunisten und Sozialdemokraten, kleine Handfertigkeiten geschickt, die sie in Mußestunden angefertigt haben. In Begleitbriefen danken sie in überschäumender Freude dem Führer, daß er sie aus der Not erlöste, ihnen wieder Arbeit gegeben hat. „Jetzt sind wir wieder richtige Menschen geworden", so schreibt ein Arbeiter. Ein anderer weist darauf hin, daß er mit seinen sechs Kindern Jahre der bittersten Not und des großen Elends durchgemacht hat und oft der Verzweiflung nahe war und daß er nun zufrieden und glücklich ist.

Da sind aus den verschiedensten Gebieten Deutschlands Trachtenpuppen gekommen, von Arbeitslosen angefertigt, Bilder, Oberhemden, Schlipse, Decken, Kissen, Büsten, Bücher, und dann Blumen in ungeheuerer Zahl. Viele kleine Sträußchen sind gekommen von BDM-Mädels, die durch diese bescheidene Gabe dem Führer ihre Anhänglichkeit bekunden wollen, dann hat die NSKOV mit einem Brief ihres Führers Oberlindober einen Scheck über 50 000 Mark geschickt zur Einrichtung des vom Führer schon lange vorgesehenen Heims für Kriegsblinde in Berlin, das demnächst zur Tatsache werden wird. 120 000 Arbeiter der Horch-Werke haben gemeinsam mit der ältesten NSDAP in Sachsen, Zwickau einen wundervollen Horchwagen gestiftet. Ein alter Kapitän aus Hamburg hat ein Schiffsmodell geschickt. Von einem geradezu unglaublichen Fleiß und außerordentlichen Geschicklichkeit zeugt ein Geschenk, das der Sturmmann Ewald Schenk vom Sturm R 31 der Standarte 153 aus Altenburg angefertigt hat, ein großes Hitlerwerk, das ausschließlich besteht aus den in Deutscher Kurzschrift geschriebenen 781 Druckseiten des Werkes „Mein Kampf". Die Zahl der Geldspenden ist außerordentlich groß. Auch aus dem Auslande sind viele Briefe mit größeren und kleineren Geldspenden gekommen. Blumenkörbe sind so zahlreich eingetroffen, daß die ganze Wohnung des Führers in einen Blumenhain verwandelt worden ist.

Gegen Mittag erscheint — ein Frühlingsblick in der Halle der Reichskanzlei — eine Gruppe von drei bis fünfjährigen Kindern, in bunten Bauernspensern aus dem Kinderhaus Friedrichshain, singen in der Halle zu Ziehharmonika Kinderlieder und geben eine „Rutsche" für den Führer ab. Freudestrahlend erzählt die Helferin, daß sie schon einmal in der Adventszeit in der Reichskanzlei gewesen und auch vom Führer begrüßt worden sei. Viele sind von weither nach Berlin gekommen, um dem Führer zu gratulieren. Leider mußten sie alle die Enttäuschung erleben, daß er nicht in Berlin ist. Aber es wird ihnen wenigstens ermöglicht, die Reichskanzlei und die Wohnung des Führers zu sehen.

Zu Fuß sind Hitlerjungen aus Süddeutschland gekommen, Arbeitslose aus dem Westen, SA-Männer, die Glückwünsche einer Berliner Standarte sind durch Staffelläufer überbracht worden und dauernd trafen neue Gratulanten aus allen Teilen Deutschlands ein.

Aus all diesen kleinen Bildern, insbesondere aus den vielen Briefen, gewinnen wir ein Bild davon, welch ungeheure Liebe und welch unerschütterlichen Vertrauens sich Adolf Hitler bei jedem einzelnen Volksgenossen erfreut. Am schönsten werden aber immer die Briefe bleiben, die von Bekehrte kommen, von denen, die einst gegen den Nationalsozialismus standen und die heute — nun wieder in Arbeit und Brot — die Segnungen des neuen Staates am eigenen Leibe verspüren und wieder frohe, freie und zufriedene Menschen geworden sind.

Die „Nationalsozialistische Parteikorrespondenz" teilt mit:

Reichskanzler Adolf Hitler verbrachte seinen Geburtstag in völliger Zurückgezogenheit. Der Führer verließ Donnerstag abend im Auto Berlin zu einer Fahrt, die ihn durch Sachsen, das Fichtelgebirge, die Fränkische Schweiz über Nürnberg nach München führte. In seiner Begleitung befand sich neben seiner ständigen Umgebung Reichsminister Heß.

Unterwegs in den Ortschaften, in denen der Führer erkannt wurde, wurde er von der Bevölkerung stürmisch begrüßt.

Aus Stadt und Land

Hast du Arbeit und zu essen,
Darfst der Armen nicht vergessen.
Brüder leiden große Not,
Spende Kleider, Geld für Brot!
Friedrich Rollwagen, Oberlehrer in Bodenbach-Böhmen.

Horocholina-Spenden

1. Frey Else-Stryj 2.—, 2. Oberl. Reinpold-Mariahilf 5.—, 3. Schankweiler Filip-Mikołajów 2.50, 4. Schneider Leopold-Mikołajów 2.—, 5. Dreßler Friedrich und Else-Mikołajów 5.—, 6. Dr. Ludw. Schneider-Lemberg 3.—, 7. Ungenannt, Lemberg 5.—, 8. Hütter Rudolf-Lemberg 6.—, 9. Ungenannt-Lemberg 2.—, 10. J. N. Machliniec 3.— zł.

Felizienthal-Spenden

Dr. Ludw. Schneider-Lemberg 3.— zł.
Allen Spendern innigsten Dank.

Volksgenossen! Besucht den Vis-Sportplatz!

Bilder-Preisausschreiben

des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart.

Zur Erlangung von anschaulichen Bildern über das europäische und außereuropäische Auslanddeutschtum. Preise: zu 250 Rm., 150.— Rm., 100.— Rm., 75.— Rm., 50.— Rm., 20.— Rm., Bücher, Kalender. Als Endtermin ist der 1. Juni 1934 festgesetzt. Der genaue Wortlaut des Preisausschreibens ist vom Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart, erhältlich.

Hast du von darbenden Brüdern gelesen,
Und bist du in Arbeit und Stellung gewesen,
Dann hilf rasch den hungernden Eltern und Kindern,
Durch Gaben die Not und das Elend zu lindern!
Friedrich Rollwagen, Oberlehrer in Bodenbach.

Lemberg. (Heimatabend.) Wie bereits bekannt, veranstaltet der D. G. V. „Frohsinn" am Samstag, dem 5. Mai l. J., um 19 Uhr im Festsaale, Kochanowskiego 18, anläßlich des Verbandstages einen Heimatabend, zu welchem alle Volksgenossen auf das herzlichste eingeladen werden. Die abwechslungsreichen Darbietungen sind dem Charakter des Abends angepaßt und werden gewiß nicht den guten Eindruck auf die Zuschauer verfehlen. Mit dieser Veranstaltung schließt der D. G. V. „Frohsinn" das gegenwärtige Vereinsjahr; deshalb versäume niemand, noch einen genußreichen Abend zu verbringen. Eintritt frei, nur wird eine Unkostengebühr für Vortragsordnungen eingehoben.

Lemberg. (Muttertag.) Auch in diesem Jahr wollen wir wieder den „Tag der Mutter" in aller Schlichtheit feiern. Die Jugend unserer beiden evangelischen Anstalten hat schon seit einiger Zeit unter der Leitung ihrer Lehrer mit den Vorbereitungsarbeiten zu dem Feste begonnen und werden die Darbietungen auch diesmal sicherlich gebührlich ausfallen. Der 13. Mai ist diesmal der Tag, der die Mutter einmal im Jahr wenigstens ausruhen lassen soll von ihrer Arbeitslast und Werktagshast; der Tag, der die Mutter über alles Leid und alle Kümmernisse hinwegheben und sie sich ihres Glückes besinnen, aber auch freuen soll. Glück ist immer da, wenn man es nur sehen will! Und um es zu sehen, wird an diesem Tag schon der Festgottesdienst unter diesem Zeichen stehen. Wir bitten deshalb alle Mütter, aber auch die Väter und die Jugend, sich an diesem Festgottesdienst recht zahlreich zu beteiligen. Es darf keine Mutter fehlen! Nachmittags um ½5 Uhr wird dann die Jugend der Mutter huldigen. Deutsche Mutter, dir gehört diese Stunde! Hier sollst du der Sorgen bar sein; hier sollst du eine Feierstunde erleben, die deiner unvergleichlichen Liebe und Treue würdig ist! Darum säume nicht und komme auch zu dieser Feier! Auch du, deutscher Vater, bleib ihr nicht fern, sondern komme auch du zu jener Stunde, da die Mutter deines Sohnes, deiner Tochter gefeiert wird — mit dem Herzen und den Worten deines Kindes. Kommt und feiert den Tag der Mutter! —

Fr.

Lemberg. (Konfirmationsfeiern.) Am Sonntag, dem 6. Mai l. J., findet um 5 Uhr nachm. in der hierortigen evangelischen Kirche die öffentliche Prüfung der diesjährigen Konfirmanden statt und am 10. Mai als am Christi Himmelfahrtstage um 10 Uhr vorm. die feierliche Einsegnung derselben. An demselben Tage, d. i. am Konfirmationstage, dem 10. Mai, um 5 Uhr nachm. veranstaltet das hierortige Pfarramt im Turnsaal der evangel. Schule eine Konfirmandennachfeier, zu welcher die lbw. Gemeinde und insbesondere die Eltern der konfirmierten Jugend herzlichst eingeladen werden. Eintritt ist frei. Erfrischungshalle in der Regie des evangelischen Frauenvereins. Um recht zahlreichen Besuch ersucht

Das evangelische Pfarramt Lemberg (Lwów.)

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 10. Mai eine Morgenandacht um 8 Uhr früh und am 25. Mai d. J. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostr. in deutscher Sprache stattfindet.

Hanunin. (Theater-Abend.) Am 18. März l. J. hatte unsere Jugend wieder Gelegenheit, der Gemeinde einen recht genußreichen Theaterabend zu bieten. Besonders erfreulich war es, daß auch aus den Nachbargemeinden viele Gäste gekommen waren. So war z. B. aus Mierów die gesamte Jugend mit ihrem Lehrer an der Spitze unserer Einladung gefolgt. Der Abend zerfiel diesmal in einen ernsten und einen heiteren Teil. Während des ernsten Teiles sahen wir das Stück „Der arme Heinrich". Im Geiste wandelten wir in das Mittelalter zurück, in jene Zeiten, als noch auf den deutschen Bergen Burgen standen, die von Rittern bewohnt waren. Dieses erste Stück will uns sagen, daß wahre und aufopferungsfreudige Liebe alles vermag. — Der heitere Teil begann mit der urkomischen Posse „Schusters Liese". Besonders viel Heiterkeit erregten die beiden Volkstypen Meister Bittiche und sein Lehrling Offet. Des Lachens war oft kein Ende. Den Schluß bildete der Schwank „Des Wassermüllers Lottche" in pfälzischer Mundart. Die Tochter des Wassermüllers verbringt eine längere Zeit auf der Töchterschule in Mannheim. Von dort zurückgekehrt, fühlt sie sich als „Dame", die nicht mehr ihr pfälzisch spricht und auch keinen Bauern heiraten will. Allmählich sieht sie doch ein, daß sie schlecht gehandelt hat und findet sich auch innerlich wieder heim.

Lehrerverein-Stryj

4. Sitzung am 28. März 1934 in Stryj.

Um 9 Uhr versammelten sich die Mitglieder zur Sitzung. Oberlehrer R. Mohr hielt eine Stunde „Gesamtunterricht". Das Thema lautete „Die Post". Er zeigte, wie mit dem heimatlichen Sachunterrichte die anderen Gegenstände der ersten Klasse leicht konzentrisch verknüpft werden können und das Interesse und die Aufmerksamkeit der Schüler dadurch rege gehalten wird. — Kollege Kurz hält nun sein Referat über den „Gesamtunterricht".

Darauf begrüßt der Obmannstellvertreter Kollege Ph. Bollenbach die Anwesenden und leitet auch weiterhin die Sitzung, da der Obmann Kollege A. Reichert eines Krankheitsfalles wegen ver-

hindert war, an der Konferenz teilzunehmen. In der anschließenden Aussprache über die Unterrichtsstunde und das Referat, an welcher sich Oberl. Bollenbach, H. Schurat Butschek und Pfarrer Ladenberger beteiligen, erntet Oberl. R. Mohr von allen reiches Lob für seine lebhafte, interessante und anregende Lektion. Auch der Hauptrezensent Koll. Ph. Bollenbach zollt dem Praktikanten seinen Beifall und spricht dem Referenten für die theoretische Behandlung des Themas „Gesamtunterricht" seinen Dank aus.

Nach einer kurzen Unterbrechung hält H. Schulrat Butschek sein Referat über „Kennzeichen der geistigen Gesundheit des Kindes". Dieses auf reichen Erfahrungen eines alten Schulmannes aufgebaute und psychologisch gründlich durchgearbeitete Thema fand großen Anklang, und es wurde der Wunsch geäußert, ein weiteres Referat über „Die Bekämpfung der Kindesfehler" hören zu wollen. H. Schulrat ist gerne bereit, auch darüber zu sprechen.

Unter Allfälligem wird über den Ort für die nächste Sitzung beraten. Da ladet Koll. Höhn nach Ugartsberg ein und übernimmt ein Praktikum in Naturkunde. Referate haben Koll. J. Reinpold und Koll. J. Bill. Die Sitzung wird auf den 15. Mai festgesetzt. Koll. Niemczyk wird ersucht, Aufklärung über die Frage der allgemeinen Versicherung zu geben. — Oberl. Mohr kommt auf die Not der abgebauten Aushilfslehrer zu sprechen und schlägt vor, ihnen eine Unterstützung aus Lehrerkreisen zukommen zu lassen. Die Anregung findet Anklang und es wird ein Komitee zur weiteren Bearbeitung dieser Frage gebildet, das der Lehrerschaft bestimmte Vorschläge unterbreiten soll. Auch macht er die Mitteilung, daß für die angesuchten Lehrmittel bereits zusagende Antwort angelangt ist und die Schulen mit deren Erhalt bald rechnen können.

H. Schulrat Butschek teilt noch mit, daß die Kirchenleitung Gelegenheit zur Ablegung der zweiten Prüfung bietet und daß der November als Prüfungstermin festgelegt wurde. Er macht auf eine gründliche und fleißige Vorbereitung aufmerksam. — Da die vorhandenen Drucksorten bereits wieder veraltet sind und bei den Visitationen beanstandet wurden, soll der Verlag zum Erstellen der vorgeschriebenen Formulare ersucht werden. Nachdem H. Pfarrer Ladenberger noch Grüße von unserem gewesenen, jetzt in Biala weilenden Mitgliede Koll. Enders übermittelt, schließt der Vorsitzende die Sitzung.

E. K.

— tt — **Stanislau.** (Schülerball). Die Erfahrung, daß zum Lernen auch Freude gehört, hat es längst mit sich gebracht, den Unterricht dahin umzubauen, dem Schüler das Lernen nicht etwa als etwas Lästiges, Drückendes fühlen zu machen. Empfindet der Schüler die Schönheit des ihn umgebenden Lebens, so ist seine Aufnahmefähigkeit eine größere, leichtere und jeder Zwang fällt fort. Wir weinen der Zeit, da bezopfte Schulmeister mit langen Stöcken im Schulzimmer den Unterricht „handgreiflich" und mit möglichster Strenge führten, gewiß keine Träne nach. „Durch Freude zum Lernen" ist ein fester Grundsatz der gegenwärtigen pädagogischen Anschauungen. Die Leitung unseres hiesigen Evang. Gymnasiums gestattete (sicher aus dieser Erwägung heraus) den Schülern der oberen Klassen die Veranstaltung eines Schülerkränzchens. So kam es, daß die Räume unseres „Deutschen Hauses" am 21. April erfüllt waren von heiteren, sorgenfreien jungen Menschen, die dem Leben einen durchaus bejahenden Sinn entgegenbrachten. Unter dem unsichtbar leitenden Augen ihrer Erzieher bewegte sich diese Schülerschar sicher zwischen ihren älteren und erwachsenen Gästen, gemäß, freudig bewegt von dem Gefühl, „Gastgeber" sein zu dürfen. Die gute Tanzkapelle brachte immer wieder die Gruppen in Bewegung, ein vorzügliches Büfett sorgte in billigster Weise für das leibliche Wohl, so daß überall Behagen und Freudigkeit zu sehen waren. Da der Rahmen des Tanzvergnügens in jeder Weise ein würdiger war, so ist alle Ursache vorhanden, der Schulleitung für diesen netten Abend, der pünktlich um Mitternacht endete, wärmstens zu danken.

— tt — (Voranzeige — Frühlingsliedertafel). Der Männerchor des „Frohsinn" veranstaltet am 5. Mai im „Deutschen Hause" eine Frühlingsliedertafel. Nach der Singarbeit der Wintermonate will nun der Männerchor unter Leitung seines Chormeisters H. Lehrer R. Parr eine Probe seines Könnens ablegen, aber auch Anregung sein zum Singen der köstlichen und schönen deutschen Lieder, deren Schatz ein so großer ist, wie ihn ähnlich ein zweites Volk nur selten aufzuweisen hat. Aus der Erkenntnis heraus, daß durch den Vortrag deutscher Volkslieder leicht die Liebe zu diesem prächtigen Volksgut geweckt werden kann, fanden Volkslieder im Programm Aufnahme, die — weil nun denn doch einmal Frühling ist — dem Frühling und dem Wonnemonat Mai zum Gegenstand ihrer gesanglichen Darstellung haben. Gewiß wird dieser Abend unseres Männerchors viele Gäste heranlocken. Besucher aus unseren Kolonien sind herzlich gern gesehen. Eine Programmerweiterung durch musikalische Darbietungen (Klavier- und Streichquartettvorträge) ist vorgesehen. Der niedrige Eintrittspreis kann kein Besuchshindernis sein. Beginn 8 Uhr abends.

Tätigkeit der Ortsgruppen des V. d. K. Stanislau im Jahre 1933

Lubsza bei Żurawno. Die Deutschen bilden in Lubsza und Mazurówka eine Minderheit und ihre Zahl beläuft sich auf rund 200 Seelen. Die im Jahre 1932 gegründete Ortsgruppe entwickelt sich gut. Die Mitgliederzahl ist von 23 im Vorjahre auf 35 im Jahre 1933 gestiegen, was einen Zuwachs von 12 Mitgliedern bedeutet. Die Jugendlichen und die Frauen stehen aber dem V. d. K. noch ferne. Hoffentlich gelingt es, auch diese für die Verbandsidee zu gewinnen, denn die dortigen Deutschen haben den Wert des Zusammenschlusses erkannt und sind fest entschlossen, ihre Stammeseigenart zu wahren. Es ist nur bedauerlich, daß der V. d. K. nicht in der Lage ist, einen deutschen Sprachlehrer nach Lubsza zu entsenden, der die Aufgabe hätte, den deutschen Kindern das Lesen und Schreiben in der Muttersprache beizubringen. Es wurden dort allerdings Fibeln und Religionsbücher verteilt, aber davon machen nur einige Eltern Gebrauch, weil die meisten selber nicht deutsch lesen können. Die Haussprache ist in allen Fällen deutsch, die Umgangssprache vielfach ruthenisch oder polnisch. Der Gottesdienst in der Pfarrkirche zu Żurawno hat rein polnisches Gepräge. Im Jahre 1933 fanden fünf Mitgliederversammlungen statt, in denen die Wanderlehrer Vorträge hielten. Ein Erlebnis für das hiesige Deutschtum in der Zerstreuung war der Besuch der Jugend aus der Sprachinsel Machliniec. Die Bücherei zählt 45 Bände. Nach vielen, vielen Jahren wurden hier auch deutsche Kalender bezogen, die auch viel zur Hebung des völkischen Lebens beitrugen. Für die Notleidenden in der Sprachinsel Felizienthal hat Lubsza 18,70 zł geleistet, was im Hinblick auf die Lage der Einwohner, die fast alle arm sind, ein schönes Zeichen der Opferbereitschaft ist.

Die hiesige Raiffeisenkasse zählt 33 Mitglieder und entwickelt sich zur vollen Zufriedenheit.

Kornelówka. Der Tätigkeitsbericht ergibt, daß sich das Leben in der Ortsgruppe nicht recht entwickeln will. Die Mitgliederzahl ist zwar um 1 gestiegen, so daß sie 32 beträgt, aber für eine Siedlung, die 224 deutsche Einwohner zählt, ist sie verhältnismäßig zu gering. Die Frauen und die Jugendlichen stehen dem V.d.K. ferne. Der Vorstand hielt zwei Sitzungen ab, Vollversammlungen wurden drei abgehalten. Das Ostd. Volksblatt hat hier 6 Bezieher, an Kalendern wurden 26 Stück abgesetzt. Die Bücherei wurde ausgebaut und zählt 155 Bände. Sie wird von 20 Lesern benutzt, unter denen sich nur 4 Jugendliche befinden.

Kornelówka rüstet sich zur Aufnahme der diesjährigen Tagung des V. d. K.

Rachin, Kreis Dolina. Rachin ist ein ruthenisches Dorf, mit einer 212 Seelen zählenden deutschen Minderheit, davon gehören aber 90 der Sekte der Ernsten Bibelforscher an, die mit ihren Volksgenossen, die dem Glauben der Väter treu geblieben sind, gar keine Gemeinschaft pflegen und in völkischen Dingen ganz lau sind. Die hier im Jahre 1928 gegründete Ortsgruppe des V. d. K. erwies sich aber nicht lebensfähig, erst als im Jahre 1933 ein Sprachlehrer, der vom V. d. K. erhalten wurde, die hiesige Jugend in der Muttersprache unterrichtete, sahen viele die Notwendigkeit des Zusammenschlusses ein und 22 Männer und 3 Jugendliche traten der Ortsgruppe bei. Unter der Schuljugend wurden deutsche Religionsbücher verbreitet und die Ortsgruppe erhielt eine kleine Bücherei. Für die Hilfsaktion in Felizienthal haben die Deutschen in Rachin 10.70 zł beigesteuert. Solange der Sprachlehrer hier weilte, wurde auch deutscher Gesang gepflegt und in der Kapelle wurde ebenfalls deutsch gesungen. Es ist zu bedauern, daß die Mittel des V. d. K. beschränkt sind und er infolgedessen nicht in der Lage ist, wieder nach dort einen Sprachlehrer zu entsenden, was eigentlich ein Gebot der Stunde wäre.

Hoffnungsau, Kreis Dolina. Hoffnungsau ist eine kleine Siedlung und zählt 158 Einwohner. Die im Herbste 1933 gegründete Ortsgruppe des V. d. K. entwickelt sich gut und zählt 34 Mitglieder, darunter 23 Männer, 2 Frauen und 9 Jugendliche. Auch in Hoffnungsau wirkte durch fünf Monate ein deutscher Sprachlehrer, der sich der Schulkinder, die die ruthenische Schule im Nachbarorte besuchen müssen, und der erwachsenen Jugend annahm. Er unterrichtete täglich sechs Stunden. An den Abenden wurden Lieder eingeübt, Märchen erzählt und ab und zu auch Vorträge gehalten. Hoffentlich wird der V. d. K. bald in die Lage kommen, auch heuer einen Sprachlehrer nach dort zu entsenden und auf diese Weise den heißen Wunsch der Eltern erfüllen können. Die Bücherei ist noch klein und müßte ausgebaut werden. Das Ostdeutsche Volksblatt hat zwei Bezieher. Im verflossenen Jahre konnten hier 10 deutsche Kalender abgesetzt werden. Der Notleidenden in Felizienthal wurde durch eine Spende in Höhe von 15 zł gedacht. Durch die Gründung der V. d. K.-Ortsgruppe kam neues Leben in diese Gemeinde, und wir hoffen, daß das dortige Deutschtum einem kulturellen Aufstieg entgegengehen wird.

Dąbrowa, Kreis Dolina. Die hier vor sechs Jahren gegründete Ortsgruppe ist leider nicht lebensfähig, trotz aller Bemühungen. Die dortigen Deutschen sind ganz lau und besitzen gar kein Verständnis für einen Zusammenschluß. Die Bücherei wird gar nicht benutzt. Dąbrowa ist ein bedrohter Posten.

Broczków. Ganz ähnlich wie in Dąbrowa liegen auch die Verhältnisse in den konfessionell gemischten Siedlungen Broczków und Obliska. Die deutschen Katholiken finden hier allerdings einen starken Rückhalt an ihren evangelischen Volksgenossen, aber die Lage wird von Jahr zu Jahr schlimmer, denn die Jugend huldigt voll und ganz der Stadtmode und wird dem Deutschtum immer mehr entfremdet. Die Bücherei wird auch hier gar nicht benutzt. Es ist ferner zu bedauern, daß die Lage auf kirchlichem Gebiete gleichfalls ganz trostlos ist. Obwohl zur Pfarre Dolina mehr als 700 deutsche Katholiken gehören, so hören sie dennoch nie eine Predigt in ihrer Muttersprache, auch zum Schaden der Kirche selbst. Die starke Verbreitung des Sektenwesens unter den deutschen Katholiken der röm.-kath. Pfarrei Dolina liefert den besten Beweis für unsere Behauptung. Dort, wo das Wort Gottes in einer Fremdsprache verkündet und der Religionsunterricht nicht in der Muttersprache erteilt wird, kann sich kein wahres religiöses Leben entwickeln. Es darf nicht wundernehmen, daß in derartigen Siedlungen die Sendboten verschiedener Sekten zahlreichen Anhang finden. Wir bedauern dies vom Standpunkte unseres Volkstums und der Kirche selbst. Unsere warnende Stimme fand bis nun leider kein Gehör.

Teresówka, Kreis Dolina. Diese kleine Karpathensiedlung weist in bezug ihrer völkischen Zusammensetzung ein buntes Gesicht auf. Unter den 161 Einwohnern gibt es 133 Deutsche, 19 Polen, 8 Tschechen und 1 Ruthenen. Die Tätigkeit der Ortsgruppe ließ in den letzten Jahren viel zu wünschen übrig. Seit einem Jahre hat sich erfreulicherweise die Lage gebessert. Insbesondere ist es sehr zu begrüßen, daß sich fünfzehn Jugendliche der Ortsgruppe angeschlossen haben. Die Frauen stehen allerdings dem V. d. K. noch ganz ferne. Ein Erlebnis für das stille Gebirgsdörflein bildete der Besuch der Jugend aus Nowesioło und aus der evangelischen Nachbarsiedlung Engelsberg im Juni 1933. Im verflossenen Jahre fanden 2 Familienabende und 10 Liederabende statt. Die diesjährige Ortsgruppenversammlung wies einen guten Besuch auf. Die hiesige Verbandsschule wird von 28 Kindern besucht. Wir wollen hoffen, daß die Verbandsidee unter den Deutschen in Teresówka immer tiefere Wurzeln fassen wird und daß die Leute auch gerne bereit sein werden, ihre Pflichten der Schule gegenüber restlos zu erfüllen. (Fortsetzung folgt).

„Wir schneidern selbst!"

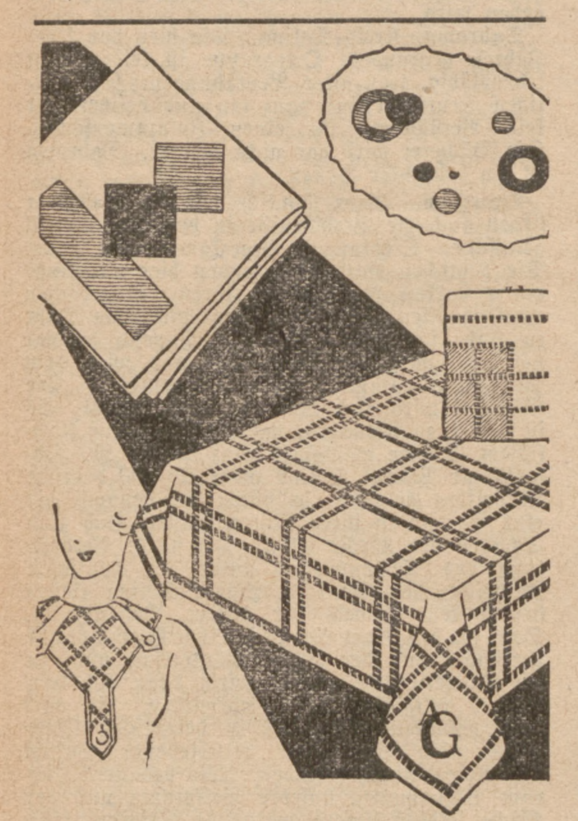
Die Kunst des richtigen Maßnehmens

Von Hedy Schön

Der Wunsch jeder Frau, möglichst gut und modisch gekleidet zu sein, steht meist in krassem Gegensatz zu den Mitteln, die ihr für diesen Zweck zur Verfügung stehen. Versuchen wir es doch einmal selbst mit der Maßschneiderei. Das kann man nicht? Aber natürlich, es gehört nur ein wenig guter Wille und viel Genauigkeit dazu.

Also zunächst einmal das Maßnehmen. Wir brauchen diese Maße später, um sie genau mit den auf dem Papierschnitt angegebenen Ziffern zu vergleichen und uns danach entsprechend zu richten. Wenn wir ganz kühn sind, so verwenden wir ein altes gutsitzendes Kleid, das auseinandergetrennt wurde, als Schnittvorlage. Und auch hier müssen alle Maße mit unseren Körpermaßen übereinstimmen.

Zum Maßnehmen brauchen wir eine geschickte Freundin, die einen von uns vorbereiteten Bogen mit den entsprechenden Ziffern ausfüllt. Oberweite . . . (über die stärkste Stelle der Brust gemessen). Hüfte . . . (über die stärkste Stelle der Hüfte gemessen). Vordere Länge... (von der Halsgrube bis zur Gürtellinie, dann noch einmal von der Halsgrube bis zum unteren Rockrand). Hintere Länge . . . (vom letzten Halswirbel bis zur Gürtellinie, dann bis zum unteren Rockrand). Achsel . . . (vom Halsrand bis zur Einsatzstelle des Aermels). Armlänge außen . . . (bei leicht gekrümmtem Arm bis zum Ellbogen, dann bis zum Handgelenk messen). Armlänge innen . . . (vom Armloch über die Innennaht bis zum Handgelenk). Handgelenk . . . (nicht zu straff das Metermaß umlegen!). Brustbreite . . . (stärkste Stelle vom Armloch zu Armloch messen). Rückenbreite... (über die breiteste Stelle vom Armloch zu Armloch). Schulterhöhe . . . (von der Gürtellinie auf der Seitennaht bis zum Aermeleinsatz). So — das wären die Maße!



Jetzt besteht die Arbeit darin, vor dem unbedachten Zuschneiden die Maße mit den Vorlagen der Schnitte zu vergleichen und entsprechend den eigenen Körpermaßen zu ändern. Dann gilt es, den Stoff immer wieder zu drehen und zu wenden, bis die einzelnen Teile ihn völlig ausnutzen, soweit das die Strichlage und das Muster gestatten. Der Schnitt soll immer (immer!) aufgeheftet werden, bevor man ans Markieren und gar ans Schneiden geht. Was das Anprobieren anlangt, so gibt es heute schon mehrere Verfahren, sich mit leichter Mühe und verhältnismäßig geringen Kosten aus den eigenen, genauen Maßen eine Probierbüste herzustellen. Damit ist die Arbeit natürlich kinderleicht. Man kann sich selbst die schönsten Kleider abstecken und passend machen — — (und dabei erkennen, wie schwer es die armen Schneiderinnen mit uns haben!).

Achtung, Hausfrau!

Köstliche Kartoffelgerichte

Prinzeß-Kartoffeln

Die Kartoffeln, in der Schale gekocht, werden geschält und in nicht zu feine Scheiben geschnitten. Zuvor wurden Heringe — je anderthalb Heringe auf ein Pfund Kartoffeln — 6 bis 8 Stunden gewässert, abgezogen, entgrätet und fein gewiegt. Nun legt man zwei bis drei Löffel Butter in die Pfanne und schmort darin eine fein gehackte, mittelgroße Zwiebel, tut einen guten Löffel Mehl daran, macht eine helle Schwitze und gießt langsam ein viertel bis einen halben Liter süße Milch und Sahne hinzu. Nun gibt man den Hering, Pfeffer und Salz in die schmackhafte Tunke, übergießt damit die Kartoffeln und läßt das Ganze noch einmal aufkochen, bevor man es, mit frischer Petersilie überstreut, anrichtet.

Gebackene Kartoffeln

Gekochte, in Scheiben geschnittene Kartoffeln werden auf beiden Seiten leicht angebraten. Dann legt man sie schichtweise in eine gebutterte Form, bestreut sie mit gehackten, in Butter geschmorten Zwiebeln, mit gehacktem Hering, gekochtem Schinken, geriebenem Parmesankäse und dann wieder mit Kartoffeln, Zwiebeln und so fort; man quirlt nun einen halben Liter saure Sahne mit einem Löffel Mehl und zwei Eidottern. Salz und Pfeffer gut durch, gibt die durchgerührte Heringsmilch hinzu und übergießt damit die Kartoffeln. Die Schicht vom Parmesankäse obenauf muß schön goldbraun sein, wenn man die Form wieder aus dem Ofen zieht.

Kartoffel-Pudding

Am Vorabend wird ein Pfund Kartoffeln in der Schale gekocht, geschält und am anderen Tage sehr fein gerieben. 200 Gramm Butter werden schaumig gerührt, drei Eidotter und 125 Gramm Zucker sowie ein wenig abgeriebene Zitronenschale hinzugefügt. Jetzt kommen die Kartoffeln dazu sowie 30 Gramm feingewürfelte Orangenschale, 30 Gramm Korinthen, 30 Gramm Rosinen und zuletzt Eierschnee. Es ist sehr gut, wenn man von vorhergehenden Tagen einiges Eiweiß sammelt, um etwas Schnee zu gewinnen, den man vorsichtig unter die Masse zieht. Man kocht diese Masse im Wasserbad und reicht den Pudding mit Fruchtsaft. **Emmy Sturm.**

Lies und Lach

Widerspruch.

A. (beim Begräbnis): „Wer ist denn der Herr dort, der so entsetzlich weint?"

B.: „Das ist der lachende Erbe?"

*

„Wissen gnädiges Fräulein, wer das Mädel ist, mit dem ich eben tanzte?"

„Mama."

*

„Fritz, kannst du mir sagen, wann jemand ‚wortbrüchig' ist?"

„Ja, wenn er stottert."

*

„Bei mir hätten Sie diesen raffinierten Diebstahl mal versuchen müssen."

„Schön, Herr Richter, wo wohnen Sie?"

*

Das Verhör.

Nach Besichtigung der leerstehenden Wohnung nahm der Hausverwalter den neuen Mieter noch einen Augenblick beiseite, setzte eine gewaltige Miene auf und begann: „Auf unbedingte Ruhe und Ordnung wird bei uns im Hause größter Wert gelegt. Haben Sie Kinder?"

„Nein."

„Radio oder Grammophon?"

„Nein."

„Spielen Sie selbst ein Instrument?"

„Nein."

„Haben Sie einen Hund, eine Katze oder einen Papagei?"

„Nein." (Nach einer Weile grimmigen Nachdenkens): „Nur ... meine Füllfeder kratzt manchmal ein bißchen ..."

*

Rund um die Ehe.

Er: „Dagegen kannst du wirklich nichts sagen, Mary, der Mann ist der Frau überlegen, schon weil er zuerst erschaffen worden ist!"

Sie: „Oh, man macht immer zuerst einen Entwurf, bevor man an das eigentliche Meisterwerk geht!"

Sein Grund.

„Wie, Mister Jenkins, Sie gehen zu der Hochzeit Ihres Vetters? Ich habe immer geglaubt, Sie seien ein Feind der Ehe und interessieren sich nicht für dergleichen!"

„Ich gehe auch bloß dahin, um mich am Anblick des Opfers zu weiden!"

*



Hurra, Liebling, ich hab' doch ein freies Plätzchen für unsere Namen gefunden.

*

„Die gnädige Frau läßt sagen, sie wäre nicht zu Hause!"

Besucher: „So, dann bestellen Sie ihr, bitte, ich wäre nicht dagewesen."

*

Abergläubisch.

„Essen Sie auch um 13 Uhr zu Mittag?"

„Nein, wir essen um 1 Uhr, meine Frau ist so abergläubisch!"

Die Sensation von Dingsda

Roman von Else Meerstedt.

(8 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Man mußte schon sagen, vielseitig war diese Nette Lutz. Aber das, was er soeben gesehen hatte, hätte er ihr denn doch nicht zugetraut! Fährt ungeniert am hellichten Tage zu einem Stelldichein mit dem alternden Fürsten! Benutzt schamlos den fürstlichen Wagen, als gehöre sich das so für ein Stubenmädchen. Und er hatte Nette für ein frisches, anständiges Mädel gehalten — wert einer langen Wartezeit! Wert, nach dieser Wartezeit seine Frau zu werden. Und heute konnte er ihr den dritten Liebhaber nachweisen . . .

Wenn nur die Sache nicht so weh täte! Wenn man wenigstens in Dingsda nicht soviel unbeanspruchte Zeit hätte, um über das alles nachzudenken, sich alles auszumalen! Wenn man sich in etwas stürzen könnte . . .!

Entweder in einen Haufen Arbeit! Aber Dingsda bot keine Gelegenheit, schnell oder auch nur langsam etwas vergessen zu können. In Dingsda dehnten sich die Tage breit und leer. Nichts änderte sich in einer Woche, einem Monat, einem Jahr am Stadtbild. So wie der Montag war, so war auch der Sonnabend. So waren die Tage, die dazwischen lagen. Man mußte schon in sich hineinhören, um die Tage totzuschlagen. Und was ihm augenblicklich von daher entgegenklang, war keine schöne Musik.

Und Nette dachte, während sie starr auf die Rücken der beiden Schimmel schaute, die so blank geputzt waren, daß sie in der Sommersonne spiegelten, daß es besser gewesen wäre, sie wäre dort geblieben, wo sie hergekommen war. Der Verlust, den sie mit aus Dingsda hinausnehmen würde, wenn sie wieder ging, würde wahrscheinlich größer sein als der Gewinn.

Also war es doch ein Geheimnis, was Nette nach Dingsda geführt hatte und in Dingsda festhielt. Ein Geheimnis, das aller Wahrscheinlichkeit nach mit Geld zusammenhing und mit Geld bezahlt wurde.

Herr Armand Bartulach hatte während der ganzen Fahrt keinen Grund, sich über Uebergriffe seines nicht standesgemäßen Fahrgastes zu erbosen. Wahrscheinlich war sich das vorlaute Stubenmädchen nun doch bewußt geworden, daß der Besuch bei einem Fürsten und ein fürstlicher Kammerdiener keine Alltäglichkeiten waren, an denen man einen ungewaschenen Schnabel wetzen konnte. Ja, Schnabel wetzen konnte, dachte Seiner Durchlaucht sonst vorbildlicher Kammerdiener.

Kurz vor Hahnhausen drehte sich Armand Bartulach nach Nette um. Sagte, daß man nun in Kürze zur Stelle sei. Und machte noch einmal darauf aufmerksam, daß man, sobald man vor dem Schloßportal, sich Mühe geben müsse, das auch äußerlich — so weit das natürlich möglich sei — zu dokumentieren.

Auf diese Unverschämtheit des Herrn Armand hin explodierte Nette, weil die Bombe seit der überraschenden Begegnung im Birkenwäldchen schon in ihr gelegen hatte . . .

„Ich werde schon mein Möglichstes tun, Herr Kammerdiener!" sagte sie in einem Ton, der allerhöchste Kriegsbereitschaft verriet.

Nette legt sich nun in den Fond zurück. Nahm Haltung an. Und lächelte, wie nur Baronessen zu lächeln vermögen. Herr Armand Bartulach schien für sie nicht mehr vorhanden zu sein.

Nur, als der Wagen hielt, Herr Armand den Schlag aufriß und Seine Durchlaucht sich bereits auf der Freitreppe zeigte, strich noch einmal ein hochmütiger Blick über Herrn Armand hin und ging dann in einen strahlenden über, der Seiner Durchlaucht galt.

Herr Armand Bartulach aber, der es sich hatte bieten lassen müssen, von einem Stubenmädchen mit „Er ärgere sich" belegt zu werden, wußte jetzt genau, daß ihm dieses Stubenmädchen gewachsen war. Und daß er als kluger Mann dieser Tatsache Rechnung zu tragen hatte.

Seine Durchlaucht hatte Nette die Hand geküßt und sie dann ins Schlößchen geleitet. Es hatte sich auch die Gardine bewegt, die sich in der Literatur älterer Gartenlaubenjahrgänge zu bewegen pflegte. Nette hatte es ganz genau gesehen. Natürlich hatte die dahinter gestanden, um derentwillen sie heute Baronesse spielen mußte . . .

Und Nette spielte gut. Sie war Seiner Durchlaucht beinahe zu sehr Dame, wenngleich das dieser Kleinen sehr wohl zu Gesicht stand. Seine Durchlaucht lächelte wiederholt amüsiert zu diesen Versuchen und meinte, daß sich das entzückende Kleinchen ruhig etwas legerer geben könne. Man sei so ziemlich allein . . .

Nette lächelte harmlos und mit einer ganz reizenden Wichtigkeit. Sie wisse genau, was sie Fürsten schuldig sei. Sie habe das so oft im Kintopp gesehen, wo ihre Mutter die Billetts abgerissen habe . . .

Worauf Seine Durchlaucht fragte, ob sie nicht auch im Kintopp — er lächelte über diesen kommunen Ausdruck in seinem fürstlichen Munde — gesehen habe, was man neben dem Fürsten auch noch dem Manne schuldig sei. Er machte darauf einen so komisch spitzen Mund, daß die Nette herzhaft auflachte, so recht wie die Tochter der Mutter, die im Kintopp eine reißende Beschäftigung innehatte, und Seiner Durchlaucht ohne Beklemmung den Kuchen an die Lippen hielt, von dem sie soeben mit ihren großen, schönen, weißen Zähnen voll Genuß abgebissen hatte. (Es muß hier unbedingt eingeschaltet werden, daß die liebe Rosin ebenso uneigennützig als ahnungslos diesen wirklich herrlichen Kuchen eigenhändig anläßlich des Besuches der Baronesse Rhoden gebacken hatte.)

Aber dieses entzückende Mädel hatte eine merkwürdig sichere Art des Abschlagens — tat wissend und unwissend zugleich. Seine Durchlaucht kam zu keinerlei Rechten, die doch für gewöhnlich mit einem solchen Tete-a-Tete zusammenhingen. Natürlich dachte er vorerst an die harmlosesten. Aber auf Küssen — auf viel Küssen hatte er sich eingerichtet gehabt. Er hatte sich nach der Bearbeitung, die ihm der gute Armand hatte angedeihen lassen, im Spiegel beschaut und war mit sich und Armand zufrieden gewesen.

Das kleine Bärtchen hatte im feurigsten Bojarenschwarz gestrahlt; das heiße Gesichtsdampfsbad hatte er-

reicht, daß man mindestens fünfzehn Jahre von seinen „zig“ wegmogeln konnte. Zudem war er Durchlaucht, was die meisten Frauen an sich schon benebelte.

Aber auf diese kleine entzückende Nette schien das alles keinen Eindruck zu machen. Dieses selbstsichere Persönchen stand ganz im Zeichen von „Ich bin Ich“, und nicht er gab den Ton an, der über dieser Kaffeestunde lag, sondern sie. Es war nicht anders, als wenn man sich jemand aus seiner Clique eingeladen hätte. Tolle Kiste das . . .!

Nicht uninteressant — aber wenig lohnend. Immerhin, so frischeste Jugend hatte seit Jahr und Tag nicht an seinem Tische gesessen. War wie ein Strauß Frühlingsblumen, den man sich aufgestellt hatte . . . Duftete nach Sonne und frischer Luft . . .! War reichlich muffig in Hahnhausen . . . Kein Wunder — hatte unter seinem Regime keine Hausfrau zu sehen bekommen . . . War immer nur bezahltes Personal dagewesen und die Rosin . . . Gab Schubladen und Schränke in Hahnhausen, die nie geöffnet, Zimmer, die kaum gelüftet wurden . . . Sah allenthalben den Zahn der Zeit sichtlich nagen . . . War nichts aufzuhalten durch alten Junggesellen, wie er war . . .

Seine Durchlaucht wachte plötzlich auf, weil Nette lachte. War wirklich mit seinen Gedanken spazieren gegangen. Hatte sich plötzlich auf allerlei besonnen und sich die Buchführung seines Lebens angeschaut. Hatte da wirklich so eine Art Fazit gezogen. Tolle Kiste, wozu ihn dieses kleine Mädel aus dem Volke verleitete . . .!

„Sie wohnen hier sehr hübsch, Durchlaucht,“ sagt Nette und läßt ihre Zähne blitzen. „Sieht es in Ihren andern Zimmern auch so aus wie hier . . .?“

Seine Durchlaucht lacht. Ein höchst mobiler, aber auch höchst merkwürdiger Käfer . . . „So ähnlich wenigstens, mein kleines Fräulein Nette. Vielleicht ein wenig staubiger,“ beantwortet der Fürst Nettes Frage. „Man hat versucht, uns in Vergessenheit zu bringen. Das setzt immer Staub. Werden aber eines Tages in der Lage sein, ihn abzuschütteln. Schlafen nicht unter diesem Staub, sondern wachen. Werden dann eigenhändig fegen. Wird ein großes Vergnügen sein.“

„Wollen wir uns nicht einmal Ihr Schloß ansehen, Durchlaucht?“

„Wenn Sie soviel Interesse an Hahnhausen haben, meine kleine Gnädige. Aber ich sage Ihnen schon im voraus, Sie werden auf Staub, auf viel Staub stoßen.“

„Gehört zu meinem Ressort, Durchlaucht.“

Seine Durchlaucht schaut Nette erstaunt an. Ueberraschte mitunter direkt, die Kleine durch die Art, sich auszudrücken.

Seine Durchlaucht weidete sich an dem schlanken Persönchen, das sich so untadelig durch die Räume des Schlosses bewegte, als hätte hier ihre sogenannte Wiege gestanden. Auf Dinge zu, die zu den Delikatessen, zu den Marotten gehörten, die seine glücklicheren Vorfahren gesammelt hatten. Beschaute sich die Sachen mit Blicken — mit Kennerblicken hätte man sagen können, wenn es nicht absurd gewesen wäre, so etwas anzunehmen, dachte Seine Durchlaucht. Trieb doch manchmal seltsame Blüten das Volk. Kam aber ganz mit der Kleinen vom Wege ab. Hatte auf Schäferstündchen gerechnet und spielte nun Cicerone auf harmlosesten Wegen. Aber — auch gut so — vielleicht besser. Ließ nicht mit sich spaßen, die Kleine! Wußte genau, was sie wollte und was sie nicht wollte! War Rasse in dem Mädel . . .

Ohne Zweifel übersteigerte Seine Durchlaucht die Bedeutung dieser Nette. Sie machte sich aber auch wirklich in den Sälen von Hahnhausen, die Nette Lutz!

Seine Durchlaucht hatte — eigentlich auf Schritt und Tritt — Gelegenheit, Vergleiche ziehen zu können. Damen genug waren anwesend. Jeden Alters, jedes Jahrhunderts, jeder Haarfarbe, jeder Kleidermode. Er fand aber immer wieder für das Stubenmädchen aus dem „Hirschen“ die Bezeichnung scharmant. Einmal küßte er sich sogar die Fingerspitzen, wie das die Kavaliere taten, als Monsieur Molière seine Stücke schrieb. Das war, als Nette sich zwanglos neben seine schöne Ahnin Roshilde geborene Fürstin Witgenstein gruppiert hatte, die in Oel und Lebensgröße neben einer eichenen Tür eingelassen war. Nicht ein bißchen stach diese entzückende Nette der neuesten Zeit ab gegen die Annette aus dem Jahre des Heils Anno 1759.

Seine Durchlaucht schob seinen Arm in den Nettes. Es war gerade, als sie durch den Spiegelsaal gingen. Und wenn auch die Halberblindeten nicht mehr so ehrlich waren wie zu der Zeit, da sie in die Wände eingelassen wurden, so zeigten sie Seiner Durchlaucht doch noch genug. Sie zeigten ihm einen Mann in den besten Jahren, eine Illusion, an der, wie schon vorbemerkt, Herrn Bartulachs kammerdienerliche Kunst einen nicht unbeträchtlichen Anteil hatte. Dieser Mann in den besten Jahren hielt sich ganz ausgezeichnet. Sah keineswegs etwa wie der Vater des scharmanten Geschöpfes aus, das so dicht neben ihm ging.

„Wir machen uns fabelhaft nebeneinander, Durchlaucht,“ sagt Nette und dreht, um immer wieder neue Spiegelbilder hervorzulocken, den Kopf mit der gleichen Grazie, wie ihn die gedreht haben mochten, die einstens hier Menuetts und Gavotten tanzten. Dabei lacht sie den Fürsten an. Alles an ihr sprüht vor Temperament und Lebensfreude.

Seine Durchlaucht denkt, daß dies Mädel dem, was hier verbleichen will, neue Farben gibt. Leuchtende, frische Farben! Sogar der leise Modergeruch schien vor ihrer Frische zurückzuweichen. Seine Durchlaucht denkt, daß alles, was hinter Tapeten saß, die sich bereits, teils diskret, teils weniger diskret, von den Wänden zu lösen begannen, was sich in den alten Möbeln eingenistet hatte und dort fraß, knabberte, nagte, bohrte, Reißaus nehmen mußte vor dieser Nette! Da, wo sie stand, dominierte sie! Wurde alles jung! Mädel hatte eine Kraft in sich, die fühlbar war! Die den Blutkreis neu ankurbelte!

Seiner Durchlaucht wird warm! Sehr warm! Er denkt nur noch männlich, nicht fürstlich. Wäre keine schlechte Idee, Mädel an sich zu fesseln. Wer dankte es ihm, wenn er hier standesgemäß alt und kalt wurde! Wenn er Traditionen hütete, aus denen die Lebensgeister schon längst geflüchtet waren. Die gewesen waren, konnten ihn nicht mehr belohnen. Und die noch lebten, gingen ihn nichts an. Waren Standesgenossen, mit denen man lebend kaum noch zusammenkam. Registrierten Tote und erschienen meist nur noch bei Begräbnissen, stellten bei diesem Anlaß fest, daß wieder einmal einer unter Hochhaltung dessen, was lange Ahnenreihen vor ihm gepflegt hatten, hinübergegangen sei. Einsam und wenig begütert. Was hatte man von seinem eigenen Begräbnis?

Da sprach Seine Durchlaucht zu Nette so, wie er zu seinesgleichen gesprochen haben würde. Nicht, wie er früher zu der lieben Rosin gesprochen hatte, die an sich eine treue Seele war. Nicht, wie zu denen, die lustig und leichtsinnig durch ein Fürstenleben flatterten, so lange ein Fürst sich auch fürstlich bewegen konnte. Er sprach nur menschlich zu Nette.

Er sprach ihr von seiner Einsamkeit, von den Würmern, die die Tapeten musterten und im Holz Gänge gruben. Von dem vielen, was man ihnen allen genommen hatte, es war wohl keiner davon verschont geblieben, und von dem wenigen, was noch übriggeblieben war und was so nach und nach entwertete. Aber soviel, um ein kleines, liebes und sicher anspruchsloses Mädel zu befriedigen, sei noch immer da. Und er sprach von einer Idee, die ihm aufgestiegen sei — aufgestiegen in der letzten halben Stunde. Er habe sie zuerst als absurd angesprochen. Aber wenn man sich eine kleine Weile ernsthaft damit beschäftigte, könnte man sie beinahe als vernünftig ansehen. Doch müsse natürlich erst alles reifen. Trotz veränderter, gelockerter Verhältnisse wurzelte man doch noch stark in alten Anschauungen. Wurzeln, die Hunderte von Jahren alt waren, gingen tief und hielten fest. Er sei überzeugt, das kleine Fräulein Nette könne ihm folgen — auch ohne Empfindlichkeit folgen. Denn sie habe eine frische, gesunde und wahrscheinlich auch reale Einstellung zum Leben. Er sei über doppelt so alt wie das kleine Fräulein Nette. Und es liege eine gewisse Anmaßung darin, wenn er Bedenkzeit gebrauche. Ob sie wohl der Meinung sei, daß, wenn er sich von Altem so freigemacht habe, daß er eine bestimmte Frage mit Bestimmtheit an sie richten könne, er die Antwort bekäme, die er zu hören wünsche. Und sie solle ihn nicht mißverstehen. Er böte, wenn es soweit wäre, einem ehrlichen Mädel keine unehrliche Sache an.

Die halbblinden Spiegel im Umkreise zeigten, daß Nette betreten und zugleich gerührt war . . . Wie einsam mußte solch alternder Mann auf einem verschuldeten Schlößchen sein, daß er zu einem kleinen Stubenmädel seine Zuflucht nahm, nur weil es blutwarm und lebensstark war. Wie hatten die Zeiten Menschen zermürbt, die sonst selbstbewußt und selbstverständlich Spitzen gewesen waren. Die befahlen und nicht fragten. Und darüber wachten, daß ihre Stammbäume sich ausdehnten nach rechts und links und oben. Die nicht von Würmern in ihren alten Schlössern und Schloßmöbeln sprachen. Nicht von Staub und übriggebliebenen Resten.

Es waren merkwürdige Gedanken für ein Stubenmädel, das im „Hirschen“ zu Dingsda bedienstet war. Ob es nachgedachte Stichworte waren, die hier wieder nach oben kamen, die zwischen stummen Filmen hindurchgelaufen waren in dem Kintopp, in dem Nettes Mutter die Billetts abriß?

„Durchlaucht,“ sagt Nette, und in ihren Augen steht viel Herzlichkeit. „Durchlaucht, ich bitte, keine Frage, auch nicht die wohlwollendste, an mich zu stellen. Aber wenn Durchlaucht etwas an meiner Gesellschaft gelegen ist . . .! Ich würde Durchlaucht gern die freien Nachmittage, die mir zustehen, schenken, solange ich noch in Dingsda bin. Das dürfte nicht mehr sehr lange sein. Mein Aufenthalt hier war nur vorübergehend.“

Seine Durchlaucht schaut Nette erstaunt, überrascht an. „Das kleine Fräulein Nette — ich muß schon wieder sagen die kleine Gnädige — spricht mit einem Male so anders, so geheimnisvoll. Bin mir — bin mir wirklich im unklaren, wen ich vor mir habe.“

„Ein Geheimnis? Ja, Durchlaucht! Aber ein sehr harmloses Geheimnis! Eigentlich mehr eine ausgefallene Idee — und doch ein Attentat, wenn auch eines ohne Kugeln, Sprengstoff und Bomben. Vielleicht, Durchlaucht, kann ich Ihnen die Aufklärung eines Tages schriftlich und ausführlich übermitteln.“

Nette lächelt gut und sanft, beinahe mütterlich. Sie kam sich plötzlich überlegen vor. Das tat ihr weh ob des Mannes neben ihr, der vor Torschluß noch ein letztes Bescheidenes hatte zusammenraffen wollen und sich nun auch noch darin enttäuscht sah.

„Schleierhafte Sache und für mich also aussichtslos, meine kleine Gnädige,“ versuchte Seine Durchlaucht zu scherzen, mit einem Gesicht, aus dem sich die Armandsche Kunst wieder davongemacht hatte. Nur das kleine, sorgfältig gestutzte Bärtchen strahlte noch in tiefstem Schwarz. Es hob den Verfall der Züge des alternden Fürsten doppelt hervor . . .

„Ich bin gebunden, Durchlaucht —“ Nette denkt an Curt Middendorf, an den sie allerdings nichts anderes band als ihre, wie sie jetzt wohl annehmen durfte, aussichtslose Liebe.

Seine Durchlaucht hat immer noch den Arm durch den Nettes geschoben. Man plaudert wie über einen Graben hinweg. Nette mit einem tiefen Mitleid im Herzen . . .

Auf einem der langen Gänge des Schlosses kommt die Rosin entgegen. Sie hat es doch nicht über sich gewinnen können, in der Versenkung zu bleiben. Diese Baronesse Rhoden, die da plötzlich zu einer Kaffeestunde wie vom Himmel heruntergefallen war, wollte sie wenigstens einmal in der Nähe sehen.

Seiner Durchlaucht war dieses Kreuzen seines Weges nicht recht. Aber Nette hatte die Rosin, die die volle Kriegsbemalung sicher noch älter machte, als sie war, schon gegrüßt. Aus einem großen Erbarmen heraus, das ihre frischeste Jugend für den vor ihr stehenden Verfall hatte, gegen den eine Frau mit den grellsten Farben krampfhaft verzweifelt, aber absolut hoffnungslos ankämpfte.

„Meine liebe, alte Rosin, die mich einsamen Junggesellen betreut — Baronesse Annette Rhoden,“ sagte Seine Durchlaucht.

Die Rosin erbleichte unter der Ostereierbemalung ob des „alt“. Tiefer hätte man sie nicht demütigen können.

Aber Nette streckte ihr schon die Hand entgegen. Tat, als habe sie das „alt“ vollständig überhört und sagte, daß die Landluft doch immer viel frischer erhalte. Sie sagte das ganz ungezwungen und mit einem Gesicht, aus dem die Rosin bei allem Mißtrauen doch nichts anderes herauszulesen vermochte, als pure Ehrlichkeit. Und doch, eine Frau verzeiht alles, nur nicht der andern Frau die Jugend, wenn sie selbst alt ist.

Ein heimlicher, nagender, bohrender Haß stieg in der Rosin hoch, als sie die junge, weiche und doch feste Hand in der ihren fühlte. Ein junger Mensch stand hier vor ihr, der nach dem Leben und nach dem Glück ausschaute. Sie selbst hütete vorsichtig ein letztes schäbig übriggebliebenes Restchen . . . Das war bitter.

Seiner Durchlaucht lag nichts an einem längeren Gespräch zwischen den beiden Frauen. „Unsere liebe Rosin will ‚worken‘“, sagte er. „Bekommen wir dann auch noch ein kleines Abendbrot in Ihrer stets vorzüglichen Besetzung —?“

Aber Nette wehrte dankend ab. „Ich nicht, Durchlaucht! Ich werde zu meinem Bedauern zu einer bestimmten Zeit erwartet."

Es drängte Nette mit einem Male fort von dieser Stätte des Vergehens. Wehmut, die sich an solchen Orten heranschleicht, kam über sie . . . Sie lockt alles an, sammelt alles um sich, was mit ihrem Ressort verknüpft ist.

Vor Nette stand plötzlich, was sie über dem Neuen vorübergehend vergessen hatte —! Das Birkenwäldchen — die Bank an der Wegbiegung und zwei, von denen sie niemals gedacht hätte, daß sie zusammengehören könnten . . .

Ich habe eine unglückliche Liebe, dachte Nette. Die hatte ich nicht aus Dingsda mit nach Hause nehmen wollen . . .

Den beiden Schimmeln, die Nette wieder nach Dingsda bringen sollen, ist der doppelte Weg, den sie machen müssen, nicht recht. Sie mimen keineswegs feurige Renner aus einem durchlauchtigsten Marstall, sondern schlagen einen gutbürgerlichen Zuckeltrab ein. Herr Armand Bartulach sieht sich jedoch angesichts des kommunen Fahrgastes nicht veranlaßt, die Gäule zu korrigieren.

Plötzlich schwirrt es um den durchlauchtigsten Wagen herum, daß Herr Armand ärgerlich mit der Peitsche knallt. Eine Menge Blitzendes ist in den Bereich der schon recht schräg stehenden Sonnenstrahlen gekommen. Blankgeputzte Räder, die wie Silber glänzen. Und blanke Mädelsaugen in rosigen Gesichtern. Lachen und Zwitschern, wie junge Stare im Frühling. Hallos und Hurras! Die Backfische haben eine Radtour gemacht und sind auf dem Heimwege auf Nette gestoßen.

Allzuviel denken sie sich nicht dabei, wie Nette wohl in den durchlauchtigsten Wagen kommt, aber doch etwas! Man liest doch Romane, die heimlich kreisen! Die alles das nach Dingsda bringen, was das Leben an Dingsda vorübergehen läßt.

Die Mädels fahren neben dem Wagen her. Und um den Wagen herum. Und ärgern Herrn Armand Bartulach weidlich. Viele solche Tage, denkt Herr Armand, wünscht er sich nicht.

Sie fragen — fragen — fragen. Sie fragen Nette mehr, als zehn Weise beantworten können. Sie möchten — möchten — möchten —! Sie möchten am liebsten das ganze Leben mit einem Male in sich aufnehmen.

Nette lacht und sucht nach Antworten. Und blutet innerlich ein wenig, denn das Birkenwäldchen kommt in Sicht — und gleich wird die Bank kommen. Aber die Erinnerung ist schon vorher da. Und malt und tuscht. Und setzt Lichter auf, deren Anblick Nette wehtut.

Und doch sind es nur Irrlichter, die Nette necken! Nicht nur, was sich liebt, neckt sich. Sondern auch, wer liebt, wird geneckt. Das hat das Schicksal nun mal so an sich, daß es Fäden nicht glatt abrollen läßt. Wo es spinnt, da gibt es Knoten, Schleifen, Wirrnisse. Und erst dahinter baut es seine Apotheose auf . . .

Die Backfische spielen jetzt Vorreiter und Nachreiter. Sie sind frech und naseweis. Sie raten Herrn Armand, doch die Pferdchen lieber in den Wagen zu setzen und selber zu ziehen. Herr Armand sieht sich außerstande, den Gäulen einfach die Zügel schießen zu lassen, um das plänkelnde Amazonenkorps auseinanderzutreiben. Das wäre die beste Lösung. Aber die Gäule würden von einem Zügelschießenlassen gar keinen Gebrauch machen, ihre Bequemlichkeit war ihnen lieber.

Und wieder erschallt ein vielstimmiges Hurra und Hallo, das Herrn Armands an Gedämpftheit gewöhnte Ohren geradezu beleidigt. Man war da auf Wege geraten, die in die Niederungen führten — hoffentlich nur vorübergehend.

Und warum hatten die Mädels hurrat und hallot? Um jemandes willen, den sie anschwärmten, wie sie Nette anschwärmten. Der Nette plötzlich ausschauen machte, als ginge sie unter einem knallroten Schirm.

„Einsteigen! Einsteigen!" riefen die Mädels, die irgendwelche Zusammenhänge zwischen ihrer angebeteten Nette und ihrem angebeteten Dr. Middendorf ahnten und übermütig versuchten, Herrn Armand zum Halten zu veranlassen.

Aber Herr Armand und Herr Dr. Middendorf machten gleich unnahbare Gesichter. Sie schauten nicht aus, als ließen sie mit sich spaßen.

In Curt Middendorfs Gesicht lag aber noch etwas anderes, was die Mädels nicht sahen — ein verächtlicher Zug — Fürstenliebchen — nein — Allerweltsliebchen, dachte Curt Middendorf und stellte sich im Weiterschreiten seine erste Begegnung mit Nette in der Prinzengasse vor. Wie man sich doch in einem Menschen täuschen konnte!

Nette machte ihm in Gedanken das gleiche Kompliment . . .

Und Herr Armand, der durchlauchtigste Kammerdiener, bemühte sich jetzt ernstlich, möglichst schnell eine Entfernung zwischen die beiden Liebenden zu legen. Er fühlte sich durch die Fuhre — ja, Herr Armand konnte in diesem Falle nicht anders, er mußte sich so kommun ausdrücken — einfach degradiert —!

Trotzdem zog er, als er Nette da wieder absetzte, wo er sie vor ein paar Stunden aufgenommen hatte, den steifen, blanken Postillonhut, der auf Hahnhausen noch Mode war, tief, wie vor einer Dame. Andernfalls mußte man gewärtig sein, von diesem Stubenmädchen vor Zeugen mit einer schnoddrigen Bemerkung zurechtgestoßen zu werden. Wahrte man also seine Würde, indem man klug war.

Aber Nette war keineswegs kriegerisch aufgelegt. Sie hatte sogar noch einen „schönen Dank" für Herrn Armand Bartulach. Und horchte im übrigen in sich hinein. Eine Tätigkeit, die Rosemarie Lautenschläger unterbrach, indem sie vom Rade sprang und ihr Rad führend, neben Nette herging.

„Haben sich wohl gezankt, Fräulein Nette?" fragte sie geheimnisvoll und schaute Nette von der Seite an.

„Mit wem gezankt, Kleines?"

Rosemarie kichert. „Das wissen Sie doch ganz genau! Ich finde, daß Sie herrlich zusammenpassen. Und ich glaube, die andern finden das auch. Wir haben nur nicht darüber gesprochen . . ."

„Die andern" fuhren auf der Chaussee voraus. Es war Abendbrotzeit und man hatte Hunger. Rosemarie jedoch ließ lieber ihren Magen knurren, als daß sie die Gelegenheit verpaßte, einmal mit Nette allein zu sein.

„Meine Schwestern möchten ihn auch haben —" macht sich Rosemarie wichtig —, „aber denen würde ich ihn an Ihrer Stelle einfach abjagen. Es sind alte Nörgelliesen, meine Schwestern. Vater sagt das auch immer . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 18 | Lemberg, am 6. Mai (Wonnemond) | 1934

Familie und Haus

Ueber Ernährung im Frühjahr

Wenn der Frühling mit seinen ersten warmen Tagen bei uns einzieht, dann kommt für unseren Körper gewöhnlich eine kritische Zeit. Fast alle Menschen haben dann unreine Haut, Wunden wollen nicht heilen, hier und dort bilden sich schmerzende Knötchen unter der Haut, Kopfschmerzen, Schnupfen, Husten quälen uns — und wir leiden gewöhnlich geduldig mit der Erklärung: das kommt vom Frühling. Alles das ist ja auch noch erträglich — aber es ist für den Menschen auch nur ein Warnungssignal seines Körpers; denn es ist das Zeichen, daß es seine Schlacken nicht mehr auf dem Wege über die natürlichen Ausscheidungsorgane loswerden kann, nämlich durch Niere und Darm, Lunge und Haut. In diesem Stadium brauchen wir nur geringsten Krankheitskeim einer Grippe, Diphtherie, eines Keuchhustens usw. aufzufangen, um der Krankheit zu verfallen. Darum heißt es: vorbeugen, wenn wir solche Anzeichen bei uns oder besonders bei unseren Kindern bemerken. Wir müssen dem Körper bei seiner Ausscheidungsarbeit zu Hilfe kommen, ihm möglichst wenig neue Arbeit aufgeben durch geeignete Ernährung und im übrigen die erwähnten Organe besonders pflegen.

Eine weise Erfahrung hat über diese Zeit das sechswöchige Fasten verhängt. Wir sollten ihr mehr Rechnung tragen und tatsächlich nur solche Speisen genießen, die nach dem Stand der Wissenschaft von heute unseren Körper möglichst wenig verschlacken: Gemüse und Gemüsesäfte (vor allem roher Mohrrübensaft mit ein wenig gestoßenem Anis gewürzt), Honig an Stelle von Zucker, saure Milch an Stelle von süßer, Kartoffelbrei, Poree und Zwiebeln als Gemüse bereitet, Oel und ausgelassene Butter (Butterschmalz) an Stelle frischer Butter und anderer Fette, Gerstenerzeugnisse, wie Grütze und Graupen, getrocknete Pilze, Hirse, Weizen, möglichst als Vollweizen zubereitet, Lindentee, Leinsamentee, Ingwertee, Hollunderblütentee, Salbei und Pfefferminztee. Bemerkt sei, daß Brot und Semmeln stark verschlacken und es daher wohl erklärlich ist, daß Ostern schon jeher das Fest der ungesäuerten Brote war. Man helfe sich da tatsächlich einmal mit Kartoffelpuffern, und man wird sich wundern, wie gut das zur Abwechslung schmeckt. Auf die zweckmäßige Anwendung von Knoblauch in dieser Zeit — besonders für Kinder — brauchen wir wohl nicht näher einzugehen — denn er ist von altersher ein unfehlbares Hausmittel; nur eins wollen wir hinzufügen: um seinen unangenehmen Geruch fast gänzlich auszuschalten, genieße man hinterher etwas trockenes Brot oder frischer Petersilie. Als letztes wirksame Nahrungsmittel in der ersten Frühlingszeit ist noch die Zitrone genannt. Ihre volle Wirkung entfaltet sie erst, wenn sie im Ofen bei mäßiger Hitze gebacken wurde, bis die Schale braun und weich ist. — Zu vermeiden ist möglichst in dieser Zeit: Fleisch, allzuviel Eier, Salz, Pfeffer, schwarzer Tee, Essig, häufiger Genuß von Hülsenfrüchten, Haferflocken, Kunstkäse, — einzuschränken ist der Genuß von Milch und Milchprodukten, bis die Kühe wieder auf die Weide gehen, da die Tiere ebenso wie die Menschen in dieser Jahreszeit eine Zeit der Entgiftung des Körpers durchmachen. D. M.

Viehzucht

Ueber das Füttern

Viel wird und ist gesprochen und geschrieben über die Not des Bauern, und wie er wirtschaften soll, um sich nicht nur über Wasser zu halten, sondern um wirtschaftlich auch vorwärts zu kommen. Diese Lehren und Ratschläge sind auch nicht ohne Erfolg geblieben, und wohl die meisten unserer deutschen Bauern haben heute einen richtigen Bestellplan, nach dem sie sich richten. Fruchtfolge, Düngung und Arbeitsverteilung sind hierin festgestellt. Unser Bauer weiß heute schon den teuren Kunstdung richtig anzuwenden, denn auf die richtige Anwendung kommt es an, sowohl was die Menge wie auch die Sorte angeht, unser Bauer versteht, seinen Stalldung, der ihm nichts kostet, zu pflegen und dadurch weit besser auszunützen; unser Bauer weiß den Wert eines guten Saatgetreides zu schätzen, aber auf diesem Gebiete, und zwar auf vielleicht dem wichtigsten, ist er noch weit zurück, nämlich auf dem Gebiete der Fütterung seines Viehs. Man braucht nur aufmerksam zu machen auf den Futterzustand des Rindviehes, wie es im Juni und im März ist, und es muß zugegeben werden, daß bei den allermeisten Bauern falsch und ungeordnet gefüttert wird, denn sonst würde es nicht vorkommen, daß die Kühe im Sommer rund und glatt sind, fast überfättigt, während sie im Winter und zeitigem Frühjahr mager wie ein Skelett sind. Welche Unmenge Futter gehört dazu, um ein entkräftigtes Vieh wieder hochzupäppeln, welche Unmenge Milcheinnahme geht dem Bauer im Winter verloren, weil seine unternährten Kühe nur 2 bis 4 Liter Milch täglich geben können; es fehlt eben ein Fütterungsplan. Dieser Fütterungsplan gibt jeder Wirtschaft den genauen Ueberblick über den Verbrauch und Vorrat während des ganzen Jahres. Es ist darin verzeichnet: wieviel Weide habe ich? Wieviel und welches Vieh lasse ich darauf weiden? Wie lange gibt die Weide diesem Vieh Futter? Wieviel Rauhfutter steht mir zum Verfüttern zur Verfügung? Wieviel Hackfrüchte werde ich zum Verfüttern ernten und wie lange kann ich diese als Futterzusatz verwenden? Wieviel und welches Futter bleibt mir im Frühjahr noch als Reserve für den Sommer?

Es muß dem Bauer ein Gebot der Zeit sein, daß er seine Futtermittel aus seiner eigenen Wirtschaft beschafft. Er muß also bei seinem Bestellungsplan darauf Rücksicht nehmen und den Futterbedarf an Weide, Heu, Hackfrüchten mit der Bestellfläche in Einklang bringen. Der Bauer muß genau wissen, was seine Tiere an Futter brauchen, um das ganze Jahre einigermaßen gleichmäßig im Ernährungszustande zu sein.

Beim Füttern ist alsdann noch zu bemerken, daß man auf keinen Fall mit der Futterzusammenstellung plötzlich wechseln darf. Es ist falsch, längere Zeit nur Runkeln zu füttern, dann wieder nur Rübenblätter oder nur Klee. Zur Gesunderhaltung des Viehs ist immer eine möglichst gleichmäßige Futter-Zusammenstellung nötig, und auch dann wird das Futter nur voll ausgenutzt.

Wichtig ist auch, daß pünktlich gefüttert wird.

Im Kuhstall zeigt sich, ob der Bauer etwas kann. Hier fällt das Einsparen am schwersten. Erste Regel: lieber 6 Kühe die etwas taugen, als 8 oder 10, von denen einige unnütze Fresser sind. Darum soll nur das Beste aufgezogen werden, alles andere gehört dem Fleischer. Bei der Aufzucht der Kälber soll man sich merken, daß Muttermilch das beste Futter ist. Kälber verwerten die Magermilch viel besser als die Molkerei. Dazu soll das Jungvieh auch im Winter Kraftfutter bekommen, und zwar Schrot aus der eigenen Wirtschaft, nicht die viel zu teure minderwertige Kleie.

Kälber gehören so viel wie möglich auf die Weide. Die Kühe sind das ganze Jahr individuell zu füttern. Niemand kann es verantworten, wenn er im Sommer Unmengen von eiweißreichem Grünfutter an Tiere verschwendet, die doch nicht mit reichlicher Milchlieferung vergolten werden. Von dem kostbaren Grünfutter muß so viel wie möglich zu Heu verarbeitet und für den langen Winter aufbewahrt werden, wenn man nicht jedes zweitklassige Stück Vieh auf die beste frische Weide läßt, sondern erst einmal die leistungsfähigen Tiere den Rahm abschöpfen läßt.

Auch mit den Schweinen läßt sich noch immer Geld verdienen, und man soll sich bei der Fütterung daran halten, restlos aus der eigenen Wirtschaft zu ernähren, und sich davor hüten, erst nach irgendwelchen kunstvollen Methoden zu füttern. Lediglich etwas Fischmehl und kohlensaurer Futterkalk sind als Zusatz empfehlenswert. Für unser Schwein, wie es hier verlangt wird, ist das einzig Wahre die natürliche Kartoffelmast und Getreideschrot. Bei der Aufzucht von Schweinen gilt dasselbe wie beim Rindvieh, nämlich nur das Beste aufziehen. Schlechte Ferkel lieber totschlagen, denn aus diesen wird doch nie etwas. Die Ferkel gehören früh auf die Kleeweide, vor- und nachmittags je 2 Stunden. Dazu braucht man nur sehr wenig Weide, und man hat ja vorher auch den Klee geerntet. Bei dieser Kleeweide muß aber das Kraftfutter, nämlich Kartoffeln mit Getreideschrot, weiter gegeben werden. Bei solcher Fütterung und Pflege gibt es gesunde, robuste und überaus billige Schweine. Um zeitweise Schrot zu ersparen, gibt man Dämpfkartoffeln, etwas Futterrüben und Milch.

Die Ferkel soll man mindestens 10 Wochen saugen lassen, dann sollen sie weiterhin tüchtig Milch erhalten. So früh wie möglich an die frische Luft mit ihnen! Niemals mehr Schweine halten, als man aus der eigenen Wirtschaft füttern kann!

Bei den Pferden tut mancher Bauer zu viel, mancher zu wenig, der eine meint es gut mit diesem edelsten unter den Tieren, und der andere ist zu hartherzig und zu geizig. In der schweren Arbeitszeit müssen die Pferde sehr gut ernährt werden, und man verschone sie dann völlig mit Ballastfutter wie Dämpfkartoffeln. Von Runkeln soll man lieber absehen, denn das Pferd bekommt hiervon ein struppiges Aussehen. Eine Handvoll Mohrrüben (Möhren) wirkt als Medizin. Die Mohrrübe als Zugabe zum Viehfutter ist für den Gesundheitszustand unbezahlbar. Sonst ist Heu das unentbehrlichste Futter, um das Pferd bei Kräften zu erhalten und gegen Krankheit zu schützen. Aber auch in der arbeitsschwachen Zeit ist dem Pferd etwas Körnerfutter durchaus zuträglich, und wenn man dem Pferde nie zu viel aber immer genug Futter gibt und es pünktlich und regelmäßig füttert, wenn man es nie überanstrengt und es liebevoll behandelt, dann wird es dem Bauer doppelt so lange Zeit treue und nieversagende Dienste leisten.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

26. 4. 1934 priv. Kurs zł 5.215

2. Getreidepreise p. 100 kg:

	Loco Lwów	Loco Podwołoczyska
Weizen v. Gut	19.00—19.25	17.00—17.25
Weizen, Samldg.	16.75—17.00	15.25—15.75

Umsätze in Roggen, Kleie und Mehl. Tendenz fallend.

3. Molkereiprodukte im Großverkauf:

Vom 20. 4. bis 26. 4. 1934: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackg. 3.10 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.18 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Die Bedeutung des Kalkes im Gartenbau

ahg. Ueber die Verwendung von Kalk im Gartenbau besteht vielfach noch große Unklarheit. Manche Gartenbesitzer sehen im Kalk ein Allheilmittel und verwenden ihn zu allen Pflanzen in ausgiebigem Maße, andere wiederum verwenden den Kalk überhaupt nicht. Beides ist falsch, da jede Pflanze verschiedene Ansprüche stellt, die natürlich berücksichtigt werden müssen, um Höchsterträge zu erzielen. Die Anforderungen der einzelnen Gemüse-, Blumen- und Obstarten an den Kalkzustand des Bodens sind in den beifolgenden Abbildungen zusammengestellt. Daraus geht hervor, daß die Zierpflanzen teils kalkliebend sind, teils jedoch einen sauren Boden bevorzugen. Unter den Gemüsearten stellen die Kohlarten besondere Ansprüche an den Kalkgehalt des Bodens. Aehnliches gilt für die Obstbäume, deren Holzfestigkeit und Güte der Früchte durch Kalkdüngung gefördert wird. Bei Steinobst verursacht Kalkmangel bekanntlich das Auftreten von Krebs und Gummifluß. Von den Kernobstarten sind in erster Linie die Birnen kalkreich, Aepfel dagegen weniger.

Die richtige Kalkzufuhr im Garten ist noch wichtiger als sonst in der Landwirtschaft, da die Kalkauswaschung infolge der künstlichen Bewässerung eine größere Bedeutung hat als beim Ackerbau. Außerdem wird der Bodenkalk durch die starke Verwendung von Stallmist und Kompost schneller gelöst, da die bei der Zersetzung dieser Düngemittel entstehende Kohlensäure den kohlensauren Kalk in den leicht löslichen doppelkohlensauren Kalk überführt. Hinsichtlich der erforderlichen Mengen mögen folgende Angaben als Richtlinien gelten. Das Garten- und Gemüseland erhält zweckmäßig alle 2—3 Jahre 5—10 Kg. Brandkalk oder 10—20 Kg. kohlensauren Kalk je 100 Quadratmeter. Brandkalk wird am besten im Herbst oder zeitigen Frühjahr ausgestreut, während der kohlensaure Kalk jederzeit zur Verwendung kommen kann. Für Bäume und Sträucher rechnet man alle 2—3 Jahre 290 Gramm Brandkalk oder 400 Gramm kohlensauren Kalk je Quadratmeter. Der Kalk wird am besten im Umfang der Kronentraufe flach in den Boden eingehackt. Sehr empfehlenswert ist es auch, dem zur Verwendung kommenden Torfmull kohlensauren Kalk zuzusetzen, um die Zersetzung zu beschleunigen und etwaige Humussäuren abzustumpfen. Für jeden Ballen rechnet man 1½ Kg. Bekannt dürfte sein, daß zur Herstellung eines guten Kompostes eine entsprechende Beimischung von Kalk unbedingt notwendig ist, da hierdurch die Zersetzung günstig beeinflußt wird. Hinsichtlich der auszuwählenden Kalkart ist zu sagen, daß Brandkalk im allgemeinen auf allen schweren Böden Verwendung findet, kohlensaurer Kalk oder Mergel dagegen auf leichten Böden. F. S.

Welcher Kalkzustand ist für die Gemüsearten am günstigsten?

PH-Zahl	3,5–4,0	4,1–4,5	4,6–5,2	5,3–6,4	6,5–7,4	7,5–8,0
Säurezustand	sehr stark sauer	stark sauer	sauer	schwach sauer	neutral	alkalisch
Kalkzustand	kalkarm		geringer Kalkgehalt	mäßiger Kalkgehalt	kalkgesättigt	kalkreich
Spargel						
Rote Rüben						
Porree, Zwiebeln						
Sellerie						
Rapunzel						
Weißkohl, Rotkohl, Wirsing						
Blumenkohl						
Meerrettich						
Schwarzwurzel						
Karotten						
Gurken						
Kürbis						
Kopfsalat						
Rhabarber						
Tomaten						
Spinat						
Steckrüben						
Rettich, Radies						
Buschbohnen, Stangenbohnen						
Kartoffeln						
Rosenkohl, Grünkohl, Kohlrabi						
Erbsen						

Die Neuansaat von Grünländereien

ahg. Am besten bewährt hat sich zweifellos die Aussaat ohne Deckfrucht. Als günstiger Zeitpunkt sind die Monate April und Mai zu nennen. Frostschäden sind kaum zu erwarten, da das junge Gras sehr widerstandsfähig ist. In einzelnen Gegenden hat man auch mit einer Aussaat Mitte August gute Erfahrungen gemacht, besonders auf den Böden, die im Frühjahr leicht austrocknen. Der Boden muß gartenmäßig hergerichtet werden. Die feinen Grassamen werden entweder gedrillt oder breitwürfig ausgesät. Vielfach ist es empfehlenswert, die Sämereien nach Größe und Schwere getrennt über Kreuz auszusäen, und zwar erst die schweren, dann die leichten Samen. Nach der Aussaat wird leicht gedrückt oder eingeeggt. Tiefes Eineggen ist unbedingt zu vermeiden. Wer die Aussaat unter einer Deckfrucht vornehmen will, der beachte wenigstens, daß nicht diese, sondern das Grünland die Hauptsache ist. Hafer ist als Deckfrucht am wenigsten geeignet, da er dem Boden sehr viel Nährstoffe und Wasser entzieht und außerdem sehr leicht lagert. Die Aussaatmenge der Deckfrucht darf höchstens ⅔ der sonst üblichen Menge betragen, falls ein Abernten im reifen Zustand erfolgen soll, besser ist jedoch das Abmähen im grünen Zustand. Die Aussaat erfolgt sowohl in Winterung als auch in Sommerung, sobald die Deckfrucht handbreit hoch ist. Nach der Aussaat wird leicht eingeeggt bzw. angewalzt.

Lange, Neustadt.

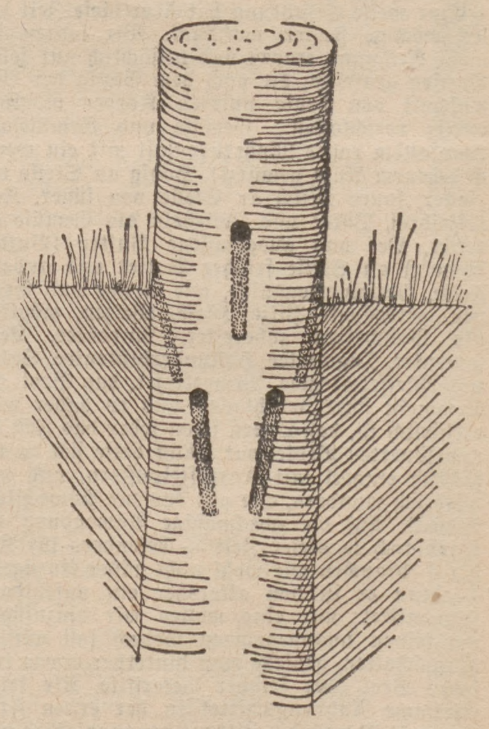
Naß- und Trockenfäule bei Dahlien

Die Knollen der Dahlien werden im Winteraufbewahrungsraum bei nicht genügender Aufmerksamkeit öfters von der Fäule befallen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Naß- und Trockenfäule. Beide Arten der Fäule werden durch Pilze verursacht. Je nachdem, welche Pilze die Erreger der Naßfäule waren, zeigt sich auf den Knollen ein grauer oder ein weißer Schimmel. Auch die Trockenfäule macht sich durch Schimmelüberzüge kenntlich. Dahlienknollen, die von der Fäule befallen wurden, sind nicht mehr zum Auspflanzen verwendbar. Es empfiehlt sich aber auch, Knollen, die in nächster Nachbarschaft der erkrankten Knollen gelegen haben, nicht mehr auf das Land zu bringen, da der Verdacht der Ansteckung besteht. Am besten ist es, derartige Knollen zu verbrennen, jedenfalls dürfen sie nicht auf den Dünger- oder Komposthaufen kommen.

Albin Michel.

Haltbarmachung von Zaunpfählen

ahg. Für die Haltbarmachung von Zaunpfählen kommt außer einem äußeren Anstrich auch die Bohrlochimpfung in Betracht. Auf diese Weise gelingt es, dem Holz eine längere Lebensdauer zu verleihen, man kann dann auch weniger wertvolle Hölzer verwerten. Die Bohrlöcher sollen möglichst schräg nach innen gerichtet sein, sie können oberirdisch entsprechend weitere Abstände haben als unter der Erde. Mittels Korken, Holzpflöckchen oder Kitt werden sie verschlossen. Ueber die Einzelheiten der Behandlung gibt ein von der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft herausgegebenes Flugblatt folgende nähere Anweisungen: Nasses Holz, d. h. entweder frisch gefälltes, vollsaftiges oder in Wasser gelagertes (z. B. geflößtes Holz) möglichst unmittelbar nach der Fällung oder Entnahme aus dem Wasser. Füllung der Löcher. Fluornatrium oder arsenigsaures Natron oder Mischungen beider auch ohne Mitverwendung von Atmungsgiften (in Form von Schwammschutzpasten). Oberflächenbehandlung möglichst erst nach völligem Austrocknen, damit auch die Trockenspalten an ihren Oberflächen geschützt werden. Anstriche mit hochsiedenden Teerölen (Karbolineum) sollen tunlichst unter Beigabe von nitrierten oder chlorierten (5 bis 10%) Leichtölen erfolgen und unter Auflösung öllöslicher Gifte. Für die wässrige Behandlung der Oberflächen kommen Lösungen des Sublimats unter Beigabe von Fluornatrium, voraussichtlich auch die Lösungen von arsen- oder flußsauren



Farbbasen, in Betracht. Für erdständige Teile ist, besonders wenn vergasende Gifte mitverwendet wurden, Goudronanstrich empfehlenswert. Trockenes Holz, das in trockener Lage verbleibt, verlangt lediglich die obige Oberflächenbehandlung, sofern das Holz noch völlig gesund ist. Andernfalls kommt für den Innenschutz die Füllung der Bohrlöcher mit Atmungsgiften (z. B. Schwammschutzpaste) in Betracht unter möglichstem Abschluß der Holzoberflächen durch Anstriche mit Lösungen von Asphalt, Petrolpech, Goudron usw. in Teerölen oder durch Lackanstriche (und womöglich unter Zusatz öllöslicher Ernährungsgifte). Für trockenes Holz in feuchter Lage empfiehlt sich eine Kombination von Atmungs- und Ernährungsgiften in der Art, daß Ernährungsgifte überwiegen, wenn das Holz nach Lage und Standort der wässerigen Durchfeuchtung in höherem Grade unterliegt und umgekehrt. rt.

Was in der Welt geschah

Großfeuer in Vorarlberg

In dem Vorarlberger Bergdorf Fraxern, das im engen Seitental zwischen Rankweil und Goetzis liegt, wütet seit gestern vormittag ein verheerender Brand, der fast das ganze Dorf ergriffen hat. Auch die beiden Gasthöfe des Dorfes sind bereits vollständig niedergebrannt. Der an das Dorf angrenzende Wald steht ebenfalls in Flammen. Zur Hilfeleistung wurden im Laufe des Vormittags die Garnisonen von Bregenz und Feldkirch aufgeboten.

Dem Brande im Dorfe Fraxern fielen 32 Häuser zum Opfer. Den Feuerwehren und aufgebotenem Militär aus Feldkirch und Bregenz gelang es, das Feuer einzukreisen. Unter den abgebrannten Häusern befinden sich auch die Gasthäuser „Adler“ und „Krone“. Die Kirche steht noch und liegt nicht in der Brandrichtung.

*

Blutige Zigeunerschlacht bei Wien

In der Nähe von Wien ereignete sich eine blutige Zigeunerschlacht, bei der es zwei Tote und zahlreiche Verletzte gab. Mitglieder der Zigeunerfamilie Fröhlich-Fels überfielen bei der Burg Kreuzenstein Mitglieder der Zigeunerfamilie Endres, mit der sie seit Jahren in Feindschaft lebten. Es kam zu einer Schießerei, bei der ungefähr 30 Revolverschüsse gewechselt wurden. Zwei Mitglieder der Familie Endres wurden durch Herzschüsse getötet. Ein Mitglied der Familie Fröhlich-Fels erhielt einen gefährlichen Lungenschuß. Eine Anzahl Zigeuner wurden teils schwer, teils leichter verletzt. Die Täter sind größtenteils flüchtig. Die Gendarmerie hat eine Streife organisiert.

*

Sieben Opfer eines Tollwütigen

In das Staatskrankenhaus von Nyinegyhaza (Ungarn) wurde ein 44jähriger Landwirt eingeliefert, der von einem tollwütigen Hund gebissen worden war. Als die Aerzte bei der Untersuchung waren, bekam der wutkranke Landwirt einen Tobsuchtsanfall, in dessen Verlauf er sieben Personen gefährliche Biß- und Kratzwunden beibrachte. Der Landwirt starb bald darauf unter entsetzlichen Qualen. Die sieben Gebissenen wurden in das Pasteur-Institut nach Budapest eingeliefert.

*

550 Leprakranke ausgebrochen

550 Leprakranke entliefen aus einem Lepra-Krankenhaus bei Allahabad, nachdem die Regierung die Getreidebelieferung von acht auf sieben Pfund je Kopf und Woche und das Taschengeld von 7 auf 4 Annas herabgesetzt hatte. Die Leprakranken lagern im Freien und wollen dort bleiben, bis man ihren Wünschen nachgekommen ist.

*

Riesenbrand in Norwegen

Die Stadt Bodö im Nordland wurde von einer gewaltigen Feuersbrunst heimgesucht. Der Brandschaden soll der größte in der Geschichte der Stadt sein. Drei große Häuser mit Kontoren und Warenlagern und eine Faßfabrik wurden ein Raub der Flammen. Der Gesamtschaden wird auf 400 000 Kronen veranschlagt.

*

Ein Zwölfjähriger blinder Passagier

Ein zwölfjähriger Knabe aus Montreal wollte seinen Onkel in Neu York besuchen. Da der Autobus die kürzeste Verbindung ist, wählte er trotz des mangelnden Reisegeldes dieses Verkehrsmittel, indem er unter dem Wagen auf einer Stange zwischen den Achsen Platz nahm. Der kleine Tramp mußte sich während der ganzen Fahrtdauer krampfhaft an dem Gestänge des Autos festhalten und konnte nur auf den Haltestellen ein wenig Luft schöpfen und seine Muskeln entspannen. Als der Autobus bereits 285 Meilen (ungefähr 500 Kilometer) zurückgelegt hatte und in Schenectady letzte Stadion machte, wurde der blinde Passagier entdeckt. So nahe vor dem Ziel war sein Autoausflug beendet.

Die Rückreise legte er auch kostenfrei, aber unter polizeilicher Bewachung im Autobus zurück. Der Junge hat bei seiner abenteuerlichen Reise keinerlei Schaden genommen. Lediglich seine Kleidung war in Fetzen gegangen.

*

Wie Hitler seinen Geburtstag verbrachte

Unter der Ueberschrift „Wie der Führer seinen Geburtstag verbrachte“ veröffentlicht der „Angriff“ eine anschauliche Schilderung:

Der Führer verließ am Vorabend seines Geburtstages, nur von seinem Privatsekretär, Reichsminister Heß, und den Herren seines engeren Stabes begleitet, Berlin zu einer Kraftwagenfahrt nach München. Es heißt dann in dem Bericht, der aus der Feder eines der Mitreisenden stammt, u. a.: Im offenen Wagen geht es vorbei an den blütenumsäumten Havelseen, über Potsdam, Wittenberg und die sächsischen Staatsstraßen nach Süden. In nächtlicher Stunde passieren wir Leipzig, Zwickau, Plauen und Hof. Irgenwo zwischen Frankenwald und Fichtelgebirge rückt der Zeiger der Uhr auf 12; die ersten Glückwünsche der Wageninsassen, ein stummer Händedruck des Führers. Nicht lange nach Mitternacht sind wir am Ziel. In dem Hotel eines stillen, idyllischen Plätzchens im Fichtelgebirge, wo wir völlig überraschend eintreffen, übernachtet der Führer an seinem Geburtstag. Bevor wir uns zum Abendbrot in der Gaststube niederlassen, überreicht der Adjutant dem Führer das persönliche Glückwunschschreiben und den Blumengruß des Reichspräsidenten. Aber am Geburtstag-Morgen, als der Führer erwacht, ist der ganze Ort auf den Beinen. In Reih und Glied haben sich die Gratulanten, Parteigenossen, SA. und Jugend aufgebaut. Fast überall wird der Führer erkannt. An den zahlreichen Straßenbaustellen, die wir auf der Weiterfahrt passieren, werfen die Arbeiter Hacke und Schaufel beiseite und umringen den Führer. Und so erlebte er, der allen Aeußerlichkeiten entgehen wollte, eine Geburtstagsfreude, wie er sie sich schöner nicht hätte denken können.

In der romantischen Landschaft der Fränkischen Schweiz wurde auf einer stillen Waldwiese

---

Der Bubenkopf

Skizze von **M. Heilmann**

Mein Freund hatte mir die Adresse einer Firma in Neukölln genannt, bei der man Zigaretten besonders gut und billig kaufen konnte. Ich war gleich dorthin gefahren. In fünf Kartons trug ich meine fünfhundert Stück in der Tasche und berechnete, daß ich damit zwei Monate reichen könnte, wenn ich täglich nicht mehr als acht rauchte; dabei blieb noch ein Rest zum Anbieten.

Zufrieden lehnte ich mich in die Ecke des Stadtbahnwagens zurück. Dabei stieß ich an die Mappe meiner Nachbarin. Damen legen ja ihre Pakete immer neben sich, anstatt sie festzuhalten, dachte ich; sie haben mehr Vertrauen zu ihrer Umgebung als wir Männer. Ich zog vor, die Zigaretten in die Rocktaschen zu verstauen.

„Entschuldigen Sie, bitte!“ sagte ich.

Die Dame sah mich lächelnd an. Sie war sehr niedlich mit ihrem goldblonden Bubenkopf, den kein Hut verdeckte. Lustige blaue Augen — Lippen, zwischen denen Kinderzähnchen hervorleuchteten. Die Strümpfe paßten zur Hautfarbe, das Bändchen an der Bluse zu den Augen.

„Was soll ich denn entschuldigen? Den Rippenstoß oder die Musterung?“ Sie sprach leise. Die anderen Mitfahrenden lasen so eifrig, daß sie uns nicht beachteten.

Der Zug hielt. Eine Frau mit zwei Kindern stieg ein. Meine Nachbarin rückte näher zu mir, um den Kindern Platz zu schaffen, und legte ihre Mappe, die uns trennte, oben ins Netz.

„Das stört Sie doch nicht?“ fragte sie liebenswürdig. „Ich mache Kindern lieber Platz als alten Leuten.“ Sie saß beinahe auf meinem rechten Knie.

„Ich finde es erst behaglich, wenn in der zweiten Klasse mindestens zwölf Personen sitzen,“ versicherte ich.

„Sie sind immer noch abonniert, Herr Doktor?“

„Freilich... aber...?“ Ich guckte das nette kleine Mädel fragend an.

„Erinnern Sie sich denn nicht? Ich glaubte vorhin, als Sie mich so eingehend musterten, Sie hätten mich wiedererkannt.“

„Ich weiß wirklich nicht — — — helfen Sie mir doch!“

Sie warf mir einen Blick zu, als ob sie mir nicht recht traute. „Haben Sie denn seitdem so viele Sekretärinnen gehabt?“ fragte sie.

Ich glaube nicht, daß ich in dem Moment sehr pfiffig ausgesehen habe. Sekretärinnen?, überlegte ich. Als ob ich mir jemals solchen Luxus hätte leisten können: ein simpler Assistent am Chemischen Institut, der täglich mit Grauen an den drohenden Abbau dachte — und eine Sekretärin.

„Gott ja,“ log ich, „im letzten Jahre waren's wohl fünfzehn. Die Damen lieben halt die Abwechslung.“

„Aber nett war's doch damals. Wissen Sie noch“ — sie stand auf und holte ihre Mappe aus dem Netz —, „als Sie mir die lustige Novelle von der Hochstaplerin diktierten? Ach,“ rief sie, „ich muß ja hier...“ Sie sprang geschickt ab, als die Wagen schon wieder in Bewegung waren.

Ich wollte ihr nach, aber die zwei Kinder drängten sich an die Tür. Die Gelegenheit war verpaßt. Ich warf der Mutter wütende Blicke zu. Aber es half nichts. Schade! Schade! Allerliebst war diese Sekretärin! Sie hatte mich jedenfalls mit einem früheren Chef verwechselt, dem ich ähnlich sah.

Am Lehrter Bahnhof mußte ich aussteigen. „So, jetzt habt Ihr Platz genug!“ sagte ich nicht gerade sehr freundlich zu den Kindern, die sich harmlos bedankten.

Ich war sehr verärgert. Da begegnet man solch nettem Mädel, das einem die Bekanntschaft leicht macht — und das Schicksal spielt einem natürlich einen Streich!

Na, eine von den guten Zigaretten sollte mir gegen die schlechte Laune helfen.

Teufel! Ich suchte — die Tasche war leer. Ich machte gleich auf dem Bahnhof kehrt, ging denselben Weg zurück. Natürlich, ohne meine Kartons zu finden.

Der Stationsvorsteher, dem ich den Verlust mitteilte, zuckte die Achseln: „Taschendiebe! Es ist immer dasselbe!“ Den Verlustzettel, den er mir gab, füllte ich aus, versprach Finderlohn extra, ohne viel Hoffnung auf ein Wiedersehen mit meinen Zigaretten.

Einige Wochen später fuhr ich wieder um dieselbe Zeit zum Lehrter Bahnhof. Ich hörte eine erregte Männerstimme: „Stationsvorsteher, ich bitte den Namen dieser Dame festzustellen.“

Eine Menge Menschen blieb neugierig stehen.

„Au Backe!“ rief vergnügt ein Junge. „Die in die elejante Kluft, die hat jeklaut. Kiek mal, wat der Mann da in die Hand hält. Det is 'ne Perücke.“

„Schämen sie sich,“ hörte ich wieder den Herrn schmettern, „da erzählt mir das Frauenzimmer während der Fahrt Romane, daß ich alter Esel bald darauf hineingefallen wäre. Mit mir liebäugelte sie. Die Brieftasche war gemeint. Na, ich hab' das Händchen festgehalten. Und die falschen Haare auch.“ Dabei schwenkte er eine Perücke! Es war der blonde Bubenkopf meiner „Sekretärin“.

Plötzlich erinnerte ich mich an die verlorenen fünfhundert Zigaretten. Ja, da ging sie, meine Nachbarin von damals, zwischen zwei Grünen, die sie abführten. Sie trug ein dünnes dunkles Zöpfchen um den Kopf gesteckt. Die Bluse hing unordentlich über dem Rock. Ich sah, wie das Mädel mir einen bittenden Blick zuwarf und dann die Augen niederschlug. Aber der Blick verfing bei mir nicht mehr.

Mittagbrot gemacht. Erbsensuppe und Tomaten-Reis von Blechtellern gab es bei diesem improvisierten Mahl im Walde. Das war das Geburtstagsmahl des 45jährigen deutschen Reichskanzlers. Aber auch die Geburtstagsgäste sollten nicht fehlen. Hinter Nürnberg, unweit Eichstädt, hielten wir in einer uns wohlbekannten Waldschenke an, um den Kaffee im Garten einzunehmen. Der Führer hatte sich kaum niedergelassen, da rückten schon die Mädchen an, die auf einer nahen Waldwiese ihre Turnstunde abhielten. Schnell lud der Führer die lustige Schar der Gratulanten an den Nebentisch zu Kaffee und Kuchen ein. Auch das Jungvolk, das sich aus Eichstädt scharenweise eingefunden hatte, wurde mit Kuchen und Schokolade bewirtet. Und als sich dann geschlossen die SA.-Führerschule Eichstädt und Kommandos des Arbeitsdienstes meldeten, die ein Maß Bier erhielten, da war der ganze Garten mit den Geburtstagsgästen des Führers angefüllt, und der Jubel wollte kein Ende nehmen.

In der Abenddämmerung ging die Fahrt weiter nach München.

*

Enthüllung des Daimler-Denkmals

Die Feiern für den großen schwäbischen Erfinder Gottlieb Daimler, dessen Geburtstag sich im letzten Monat zum hundertsten Male jährte, fanden mit der Einweihung des Gottlieb-Daimler-Denkmals in Schorndorf (Württemberg) am Sonntag ihren Höhepunkt. Zehntausende waren aus dem ganzen Lande herbeigeeilt, um an dem Weiheakt teilzunehmen.

*

Unglück bei einem Autorennen

Beim Automobilrennen um den Bordino-Pokal in Alessandria ereigneten sich mehrere Unglücksfälle. Der Italiener Carlo Pedrazzini flog mit seinem Maserati-Wagen aus einer Kurve und kam dabei so unglücklich unter den Wagen, daß er nur noch als Leiche geborgen werden konnte. Sein Landsmann Nuvolari brach bei einem Sturz das linke Bein. Minozzi raste in die Zuschauermenge und verletzte sechs Personen. Endlich wurde noch der italienische Fahrer Ferrari erheblich im Gesicht verletzt, als er mit seinem Wagen einen schweren Zusammenstoß hatte.

*

Großfeuer in den Wilnaer Eisenbahnwerkstätten

Am 19. d. Mts., 11 Uhr nachts, brach in der Waggonhalle der Eisenbahnwerkstätten in Lapy bei Wilna ein Feuer aus, das sich im Laufe von 15 Minuten auf das ganze Innere der Halle ausbreitete. Die in der Halle befindlichen 31 Personenwagen wurden vollständig zerstört. Sechs dieser Wagen hatten eiserne Konstruktion und waren neuesten Typs. Den Anstrengungen der Feuerwehr gelang es, den Brand, dessen Entstehungsursache noch nicht festgestellt werden konnte, in einer Stunde zu löschen. Der angerichtete Schaden beträgt etwa zwei Millionen Zloty. Während der Rettungsarbeiten ist der langjährige Leiter der Werkstätten, Ingenieur Jan Blum, plötzlich an Herzschlag gestorben.

*

Schweres Grubenunglück in Jugoslavien

Im Kohlenbergwerk Senitze bei Sarajewo ereignete sich eine Explosion, durch die ein Teil des Bergwerks zum Einsturz gebracht wurde. Der Sonderberichterstatter der „Prawda" meldet erschütternde Einzelheiten über die Katastrophe. Die Explosion erfolgte in einer Tiefe von 200 Metern, zwei Kilometer von der Haupteinfahrt entfernt. Die Alarmsirenen heulten den ganzen Nachmittag hindurch. Im Augenblick der Explosion befanden sich 220 Bergleute in der Grube. Die Wucht der Explosion war so stark, daß die Gleisanlagen in den Stollen wie Bindfaden zerrissen. Eine Stunde nach dem Unglück waren die ersten Toten zutage gefördert. Die Leichen waren gräßlich verstümmelt, so daß die Namen der Toten kaum festgestellt werden können. Man hat wenig Hoffnung, die noch eingeschlossenen Bergleute zu bergen, da die Leichen, je näher die Rettungsmannschaften dem Explosionsherd kommen, immer stärker verstümmelt sind. Die Rettungsarbeiten stoßen auf ungeheuere Schwierigkeiten, da die Stollen teilweise gänzlich verschüttet sind. Die Rettungsmannschaften sind schon jetzt gänzlich erschöpft, sind aber von einem beispiellosen Opfermut beseelt. Arbeiter, die bewußtlos geborgen werden konnten, schließen sich den Rettungsmannschaften an, sobald sie das Bewußtsein wiedererlangt haben. Die Rettungsmannschaften selbst befinden sich in großer Gefahr, da das Bergwerk mit Giftgasen gefüllt ist. Der Unglücksschacht befindet sich im staatlichen Besitz. Das Bergwerk hat eine Belegschaft von 1200 Mann. Jährlich fördert es mehr als zwei Millionen Tonnen.

Aus den amtlichen Feststellungen über die Ursache des Grubenunglücks von Sarajewo geht hervor, daß das Unglück auf die Explosion von Methangas zurückzuführen ist, das in großer Menge aufgetreten war. Die Rettungsarbeiten, die mit allen Kräften fortgeführt werden, gestalten sich infolge des Einstürzens von Erdmassen und Eindringens von Wasser sehr schwierig. Bis Sonntag abend wurden im Kohlenbergwerk von Senitze 56 Leichen geborgen. Da festgestellt werden konnte, daß die Gesamtzahl der Bergleute, die sich nicht mehr retten konnten, 136 betrug, befinden sich noch immer 80 Mann in der Tiefe. Sie sind aller Voraussicht nach nicht mehr am Leben. Die Belegschaft hat zur Zeit der Explosion 220 Mann betragen, so daß sich die Zahl der Geretteten auf 84 beläuft.

*

Die Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit" eröffnet

Am Sonntag wurde in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm in Berlin die Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit" feierlich eröffnet. Sie ist eine große Schau, die in der Beziehungsetzung zwischen Volk und Arbeit die schöpferischen Leistungen des deutschen Genius plastisch und eindrucksvoll zur Darstellung bringt, Wesen und Inhalt des neuen Staatsgefüges in Erscheinung treten läßt.

Reichminister Dr. Göbbels eröffnete die Ausstellung mit einer Ansprache, in der er betonte, daß sie zum ersten Male das deutsche Volk in seiner Arbeit durch die Jahrtausende bis heute und die Arbeit als Lebenselement und Daseinsausdruck dieses Volkes zur Anschauung bringen soll. Die Welt aber, so betonte Dr. Göbbels, möge aus dieser Schau des Friedens erkennen, daß die deutsche Nation gewillt ist, durch Ehrlichkeit und Fleiß ihr Leben auf diesem Erdball zu verdienen. Denn alle Leistungen, die hier gezeigt werden, liegen auf dem Felde friedlicher Arbeit. Diese Ausstellung ist daher nicht nur ein hohes Lied auf den schöpferischen Genius deutschen Wirktums, sondern auch auf den Friedenswillen des deutschen Volkes.

*

Generalstreik in Madrid

Die Gewerkschaftsverbände der Sozialisten haben in der Nacht vom Samstag auf Sonntag zusammen mit den Organisationen der Syndikalisten in Madrid einen 24stündigen Generalstreik proklamiert. Weder die Regierung noch die Polizei waren darauf vorbereitet, so daß dieser Schlag völlig unvermutet und überraschend kam. Innerhalb einer halben Stunde war der gesamte Kraftdroschken-, Straßenbahn- und Autobusverkehr eingestellt. Auch in den Bäckereien ist die Arbeit niedergelegt worden, so daß Madrid ohne jede Brotversorgung war. Im Zusammenhang mit dieser Protestkundgebung kam es in der Nacht an verschiedenen Stellen der Stadt zu Schießereien zwischen Marxisten und Polizei. Eine Person wurde getötet, zahlreiche wurden verwundet. Sämtliche Theater und Kinos mußten ebenfalls schließen.

*

Schwere Folgen der Ueberschwemmungen in Südwestafrika

In Südwest-Afrika sind infolge großer Ueberschwemmungen der letzten Monate Seuchen ausgebrochen. Große Gebiete sind in Sumpfland verwandelt worden, das den Brutplatz für die Moskitos bildet. An einigen Stellen ist das Trinkwasser verdorben. Im Gobabis-Bezirk sind bereits 31 Europäer und 70 Eingeborene an Malaria gestorben. Abends ist dort der Himmel verdunkelt von den Moskito-Schwärmen. Die Eisenbahndämme werden seit Monaten immer wieder vom Wasser unterspült, so daß es starke Verkehrsstörungen gibt. Infolgedessen herrscht Mangel an Lebensmitteln und besonders an Arzeneien.

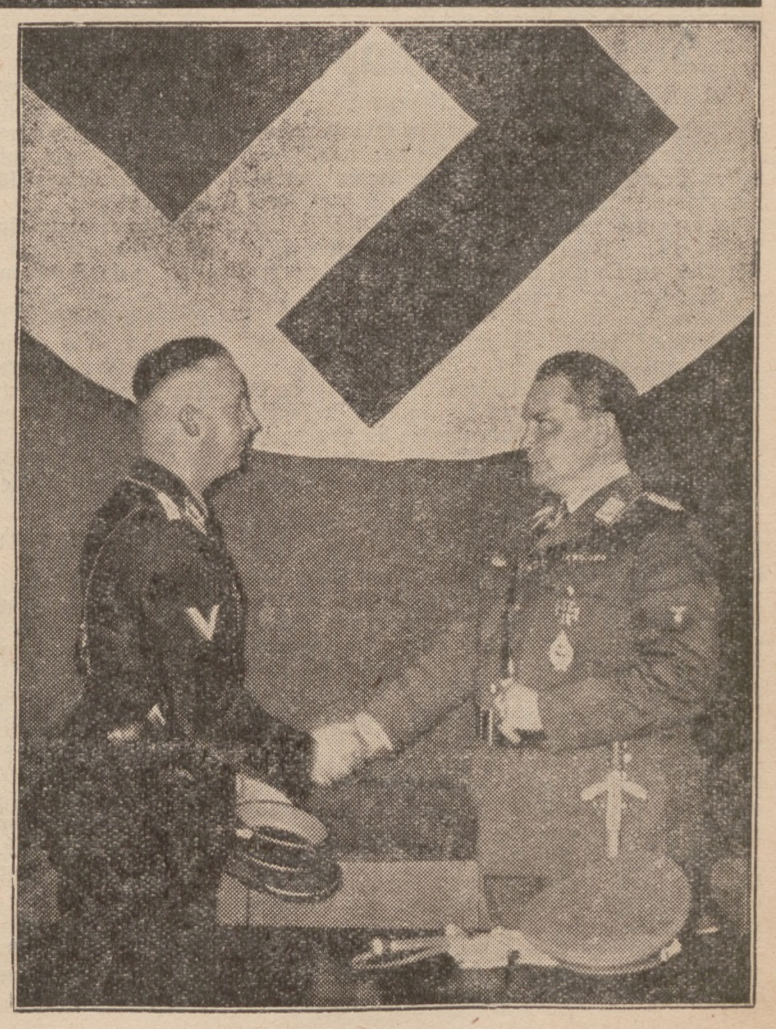


Der Leiter der Geheimen Preußischen Staatspolizei

Ministerpräsident Göring verpflichtet Reichsführer SS Himmler.

Der preußische Ministerpräsident Göring hat den Reichsführer SS, Himmler, zum Leiter des Geheimen Preußischen Staatspolizeiamtes berufen. Ministerialrat Diehls, der bisherige Inspekteur des Geheimen Polizeiamtes, wurde unter gleichzeitiger Ernennung zum Regierungspräsidenten in Köln von seinem Amt entbunden.





Deutsch-polnische Handelsbeziehungen auf dem Gebiete der Elektrotechnik

Dr. Cr. Im Hinblick auf die Tatsache, dass Polen seinen Bedarf an elektrotechnischen Erzeugnissen bis zu 60 Prozent durch Zufuhren aus dem Auslande, insbesondere aus **Deutschland**, befriedigt, besitzt die Entwicklung auf den internationalen Märkten für elektrotechnische Produkte für Polen ein besonderes Interesse. Die deutsche elektrotechnische Industrie konnte im letzten Jahre durch die Ausführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms der deutschen Regierung, verbunden mit einer wesentlichen Vermehrung der Aufträge seitens öffentlicher Verbände zwar eine Erleichterung ihrer krisenhaften Lage, aber noch keine durchgreifende Besserung erfahren. Nach wie vor ist das Auslandsgeschäft für die Rentabilität und Konsolidierung sowohl der internationalen als auch der deutschen elektrotechnischen Industrie massgebend, und hier lässt sich eine Gesundung noch kaum erkennen. Der **Export der an der Deckung des internationalen Bedaris hervorragend beteiligten Staaten weist eine anhaltend sinkende Tendenz auf.** In der Zeitspanne von 1929 bis 1932 ist die Elektroausfuhr Deutschlands von 638.6 Mill. Rm. auf 353.8 Mill. Rm., der Vereinigten Staaten von 607.4 auf 199.3 Mill. Rm., Grossbritanniens von 402.1 auf 142.0 Mill. Rm., der Niederlande von 211.4 auf 88.2 Mill. Rm., Schwedens von 71.3 auf 26.7 Rm., der Schweiz von 69.9 auf 32.4 Mill. Rm., Oesterreichs von 51.3 auf 18.3 Mill. Rm., Ungarns von 16.7 auf 13.3 Mill. Rm., Japans von 23.9 auf 16.9 Mill. Rm. zurückgegangen.

Abgesehen von dem allgemeinen wirtschaftlichen und finanziellen Verfall, von den währungs- und wirtschaftspolitischen, den internationalen Warenaustausch hemmenden Massnahmen wird die Lage auf dem Weltmarkte durch die Tatsache beeinflusst, **dass drei Länder, Grossbritannien, Deutschland und die Vereinigten Staaten, allein rd. ¾ des gesamten Weltbedarfs an elektrotechnischen Erzeugnissen liefern,** während von den Einfuhrländern nicht ein einziges mehr als 10 Prozent dieser Weltausfuhr aufnimmt. Hieraus folgt, dass die drei obengenannten Staaten auf den internationalen Märkten einem starken Wettbewerb ausgesetzt sind, der die Preisgestaltung in Mitleidenschaft zieht. Hinzu kommt, dass **der Wettbewerb in Höhe von 65 bis 75 Prozent der Gesamtelektroausfuhr dieser Staaten identische Artikel betrifft.** Nichtsdestoweniger gelang es Deutschland, dank der hohen Qualität seiner Erzeugnisse, seinen Anteil an den internationalen Märkten nicht nur zu behaupten, sondern sogar zum Teil zu verbessern.

In der **Ausfuhrscala Deutschlands nimmt Polen nur einen sehr bescheidenen Platz ein.** Dagegen wird die **Einfuhrstatistik Polens von dem Import deutscher elektrotechnischer Produkte fast beherrscht.** In den letzten zwei Jahren wurden elektrotechnische Erzeugnisse nach Polen wie folgt eingeführt:

1932: 29 839 000 zł, 1933: 22 993 000 zł.

Prozentual waren die Importländer wie folgt beteiligt:

	1932	1933
England	8.5%	10%
Oesterreich	5.7%	4%
Tschechoslowakei	2.4%	2%
Holland	6.8%	8%
Deutschland	45.0%	42%
Schweiz	2.9%	2%
Schweden	22.8%	18%
Andere	5.9%	12%

Im Vergleich zur Einfuhr ist die Ausfuhr von elektrotechnischen Erzeugnissen aus Polen ziemlich unbedeutend. In den letzten zwei Jahren erreichte der Export eine gewisse Stabilität und betrug im Jahre 1933 905 000 zł gegenüber 946 000 zł im Jahre 1932. Ausgeführt wurden folgende wichtigste Artikel: Elektromaschinen und Maschinenteile, Medizinapparate, Radioapparate usw. An der Aufnahme von elektrotechnischen Erzeugnissen polnischer Provenienz waren folgende Staaten wie folgt prozentual beteiligt:

Deutschland	50%
Holland	11%
Rumänien	11%
Andere Staaten	28%

Deutschland steht also auch hier an der Spitze.

Was die einzelnen Artikel betrifft, so führt Deutschland fast alle Arten von elektrotechnischen Erzeugnissen ein, insbesondere aber Dynamomaschinen und Motoren unter 3000 kg Gewicht. Polen dagegen ist trotz der aufsteigenden Entwicklung seiner eigenen elektrotechnischen Industrie vorerst auf eine erhebliche Einfuhr angewiesen, und zwar insbesondere auf eine solche aus Deutschland. Der **Abschluss des deutsch-polnischen Handelsabkommens dürfte gerade auf dem Gebiete der Elektrotechnik zu einer fühlbaren Belebung des Warenaustausches zwischen den beiden Nachbarländern führen.**

Frachtermässigung für Getreide im polnisch-schweizerischen Eisenbahnverband

* Zu dem Tarif Teil III, Heft 1 des polnisch-schweizerischen Eisenbahnverbandes für die Beförderung von Getreide, der von polnischen nach schweizerischen Stationen gilt, tritt folgende Ermässigung ein: Der Tarif enthält für die Verkehrsbeziehungen von Polen nach der Schweiz Frachtsätze in zwei Schnittafeln A und B; nunmehr wird mit Gültigkeit vom 10. 4. 1934 von den Frachtsätzen der Schnittafel A ein Abschlag von 70 Rappen per 100 kg erstattet. Der Abschlag ist auf die Entwertung der Tschechenkrone zurückzuführen.

Telephon-Kabel Gdingen—Thorn—Warschau

Auf einer Sitzung des ökonomischen Ministerkomitees, die der Festsetzung eines Aktionsprogramms für Parzellierungs- und Meliorationsarbeiten diente, beschäftigte man sich mit dem Bau des Telephonkabels Warschau—Gdingen/Warschau—Thorn. Der Minister für Handel und Industrie gab einen Bericht über die laufenden Verhandlungen, so dass anzunehmen ist, dass sich der Bau des Telephonkabels noch einige Zeit hinauszögern dürfte.

Beginn der polnisch-britischen Kohlenverhandlungen

r. **Warschau**, 18. April. Gestern nachmittag kam nach London die polnische Delegation der Kohlenindustriellen. An der Spitze der Abordnung steht der Generaldirektor der polnischen Kohlenkonvention, Dr. Cybulski. Weitere Mitglieder sind die Herren Olszewski, Falter, Ciszewski, Michel, Przedpełski, Krasnodąbski, Rose und Golde. Die Verhandlung zwischen der polnischen und der britischen Abordnung haben heute vormittag begonnen. An ihnen hat auch Bergwerksminister Brown teilgenommen. Die Verhandlungen werden voraussichtlich 3 bis 4 Tage dauern.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 25. April. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	14.50—14.75
Weizen	16.50—16.25
Gerste, 695—705 g/l	14.25—14.75
Gerste, 675—685 g/l	13.75—14.25
Hafer	12.25—12.75
Roggenmehl (65%)	19.50—20.50
Weizenmehl (65%)	23.25—25.25
Roggenkleie	10.50—11.00
Weizenkleie	10.25—10.75
Weizenkleie (grob)	11.00—11.50
Leinsamen	57.00—60.00
Senf	36.00—38.00
Sommerwicke	13.50—14.00
Peluschken	14.00—15.00
Folgererbsen	20.00—21.00
Felderbsen	16.50—17.50
Viktoriaerbsen	24.00—29.00
Blaulupinen	6.50—7.25
Gelblupinen	7.50— 8.50
Klee, rot, roh	160.00—190.00
Klee, weiss	60.00— 90.00
Klee, schwedisch	100.00—130.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—100.00
Wundklee	90.00—110.00
Inkarnatklee	100.00—120.00
Timothyklee	25.00—30.00
Raygras	59.00—65.00
Speisekartoffeln	2.80— 3.00
Kartoffelflocken pro Kilo %	0.14—0.15
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.00—1.15
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.40—1.70
Heu, lose	4.00—4.40
Heu, gepresst	4.60—5.00
Netzeheu, lose	5.00—5.40
Netzeheu, gepresst	5.60—6.00
Blauer Mohn	42.00—48.00
Leinkuchen	20.50—21.00
Rapskuchen	13.50—14.00
Sonnenblumenkuchen	13.00—14.00
Sojaschrot	18.00—18.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 600 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2560, Kälber: 795, Schafe: 228, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 4183.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—60
c) ältere	48—50
d) mäßig genährte	40—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	42—48
d) mäßig genährte	38—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastkühe	48—54
c) gut genährte	38—40
d) mäßig genährte	24—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	54—60
c) gut genährte	48—50
d) mäßig genährte	40—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—42
b) mäßig genährtes	34—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	60—66
b) Mastkälber	50—56
c) gut genährte	42—48
d) mäßig genährte	32—40

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	58
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	—
c) gut genährte	42—50

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	66—70
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	62—64
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	56—60
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	48—54
e) Sauen und späte Kastrate	56—66
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: sehr ruhig; etwa 500 Schweine nicht verkauft.

Sąd okręgowy Wydział I
w Stryju.
dnia 28 lipca 1933.
Firm. 136/33.

Zmiany i dodatki wpisanych w rejestr spółdzielni.

Siedziba: Nowesioło i okolica. Brzmienie firmy: „Spar- und Darlehenskassenverein für die Deutschen in Nowesioło bei Stryj und Umgebung“. Członkowie Dyrekcji wystąpili: 1. Ignatz Müllbauer. Członkowie Dyrekcji obrani: 1. Johann Menzel.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.